Anton Renk.

Im obersten Innthal Tirols.

Innsbruck.
Im Selbstverlage des Verfassers.
1897.

Anton Renk.

Im obersten Innthal Tirols.

Innsbruck.
Im Selbstverlage des Verfassers.
1897.

Druck der Wagner'schen Univ.-Buchdruckerei in Innsbruck.

Winternacht. Es dunkelt, schweigt und schneit.
Nur des Ofens Kohlen leise flüstern,
Monotones Tiktak aus dem Düstern
Kündet leis den müden Puls der Zeit. —

In solchen einsamen, heiligstillen Stunden kommen die Erinnerungen und man lebt sein ganzes Sein noch einmal durch, aber ganz anders, ganz anders. Alles ist viel reinmenschlicher, in viel edleren Beziehungen, und erst in der Erinnerung wird uns klar, wie viele und wie innige Gefühle wir damals unbewusst, verhärtet durch die Alltäglichkeit der Zeit, aufgebraucht haben. Unser seelischer Mensch steht in seiner nackten Schönheit und Tüchtigkeit vor uns; wir erscheinen uns viel besser, unsere Mitmenschen viel gütiger und entschuldbarer. Das sind heilige Stunden. Eine innige Dankbarkeit gegen unsere Erlebnisse erfüllt uns.

Eine solche heilige, dankbare Erinnerungsstunde habe ich heute. Der Schnee flockt draußen leise, gleichmäßig. Der kleine rosenrothe Bannkreis meines Lampenschirms umschließt den Frieden. Und mir fallen die Zeiten ein, in denen ich mein Volk kennen lernte.

Wie viele, ja die meisten von uns blasierten Stadtmenschen kennen ihr Volk nicht. Sie haben nie den Urtönen der Naturmenschlichkeit beim naiven Volke gelauscht. Sie haben nie das große Gemeinsame, das eine Nation verbindet, so ganz gefühlt. Heißen Dank dafür, dass ich nicht blind unter meinen Brüdern wandle!

Wenn ich zurückdenke, wie viel meinem Eigenwesen vollständig entsprechende, weil in der Natur begründete Freude ich aus dem Umgange mit dem Volke erhielt, so drängt es mich, diesen Dank auch abzutragen.

Dank für die stillen Stunden im Heimgart bei knisterndem Kien, Dank für die sangvollen Nachtmahdnächte, Dank für den jauchzenden, pöllernden Kirchtag, Dank für die glockenklingende, blumengeschmückte Alpenabfahrt.

Diese Zeilen sollen meinen Dank darbringen.

In den obersten Winkeln des Oberinnthals lernte ich mein Volk kennen, vor allem in dem armseligen Bergnest Fendels bei Prutz; deshalb möge die vielleicht etwas zu weitgehende Erwähnung des Dörfleins und seiner Gegend entschuldigt werden. Ein Gymnasiast war ich, der seinen Natursinn, wie all sein Wissen und Fühlen aus den Büchern lernte, für „eigene" Gedichte Matthisson und Lenau brandschatzte, aber vom Leben eigentlich gar nichts wusste und mit den Leuten nicht umgehen konnte. Durch jugendliche Kränklichkeit verzärtelt, war ich zu keinem Spiel in freier Luft zu haben. Aber ich musste in Sommerfrischen gehen, zuerst in die bekannten Strickstrumpfsommerfrischen, ängstlich behütet von meiner Tante. Da saß man denn im Walde beisammen und strickte aus Wolle und aus Klatsch endlos lange Strümpfe. Ich und die andern Kinder durften daneben spielen, Erdbeer suchen u. s. w. Mitunter machte die Gesellschaft auch eine Bergpartie . . .

Und das war für mich eine Freiheitsthat. Glühende Bergminne zog in meine Seele, ich stieg empor; und

*) Bei der Literatur bezieht sich Z. auf Zingerles (Z. Br. auf dessen Sitten, Bräuche und Meinungen), H. auf Hausers, D. auf Dörlers Sagensammlung.

da Tanten auf Bergpartien Fortbewegungsschwierigkeiten machen, gieng ich allein, die Versuche wurden immer schärfer, ich wurde praktischer. Mein Umgang im touristenlosen Bauerndorf Fendels waren nur Bauern, mit denen sich mein Verkehr leichter bilden konnte, da sie himmelweit „gfruindet“ mit mir waren. Die Verwandtschaft räumte also viele Umgangsschwierigkeiten weg, und so verstand ich in verhältnismäßig kurzer Zeit das Volk und — was noch wichtiger ist — das Volk mich.

Nun lauschte ich bald dem Herzschlag des Volkes... Und mein Herz schlug im gleichen Takte mit.

Ich sammelte Sagen, Märchen, Legenden, Sprüche, Lieder .... Die wichtigsten Sagen des obersten tirolischen Innthals will ich nun heute erzählen und zugleich auch die Heimat derselben auf Fußtouren schildern.

Man vertraue sich also meiner Zaubermacht an — ich werde diesen schneeflockenwirbelnden Tag gar bald zu einem herrlichen Sommerfrühmorgen verwandeln — und folge mir auf den Innsbrucker Bahnhof, wo der Oberinnthaler Frühzug uns erwartet.

Ueber den Piller.

Imst. Wir steigen aus und wandern nach Arzl.

Seinerzeit mochten an dem Uebergang über den Piller so manche Erzählungen geklungen haben, denn er bot den nächsten Verbindungsweg des untern Oberinnthals mit der Schweiz. An Markttagen glockenläutete es unaufhörlich, wenn in dem obersten Winkel Tirols irgendwo Markt war, an hohen Festen zogen fromme Pilger hinein nach Kaltenbrunn, in dunkeln Nächten floh scheues, verdächtiges Gesindel, welches den

Arm der Gerechtigkeit zu fürchten hatte, durch den Pillerwald empor, in eiligem Marsche der Schweizergrenze zustrebend.

So war es denn auch nicht immer gerade heimlich, über den Piller zu gehen, und manche Räubergeschichte wurde beim Kienlicht mit unterdrückter Stimme erzählt.

Heute ist dem nicht mehr so; seit eine energische Kraft im Thale drunten auf geradlinigem Schienenwege unaufhaltsam hinbraust, ist der Pillerweg verlassener und vermittelt nur mehr den Verkehr des Pitzthales mit dem obersten Innthal und dem Kaunserthal.

Bald sind wir in Arzl. Dort erzählt mir der alte Chrust:

1. Als die Alpe Taschach gebaut wurde, musſten die Pitzthaler von den Arzlern Geld leihen, denn im Innerpitzthal ist das Geld gar rar. Die Arzler liehen nun zum Baue Geld her, stellten aber die Bedingung, daſs die Taschachalpe, wenn die Schuld nicht bis „den und den Tag" beglichen sei, den Arzlern gehören solle. Die Pitzthaler giengen darauf ein und schickten, als die Zeit um war, einen Mann mit dem Gelde nach Arzl. Doch der Arzler, welcher das Geld einzuheben hatte, war absichtlich nicht zu Hause und kam erst am nächsten Tage zurück, damit er sagen konnte, er habe das Geld nicht rechtzeitig erhalten; denn die Alpe war den Arzlern lieber als das Geld. Darauf kam es zum Streit. Nach einiger Zeit starb der Unredliche und geht nun seitdem als großer feuriger Mann um. Sein Weg führt durchs ganze Pitzthal. Man heißt ihn den Taschiputz.[1])

---

[1]) Vgl. Z. 443.

2. Ein Mann schlief einmal im Schulhause zu Arzl, in welchem der Taschiputz bei Lebzeiten gewohnt hatte, übernacht. Da kamen viele gespenstische Männer herein — wahrscheinlich die Gemeindevertretung — die erst beim Frühbetläuten verschwanden.

3. Einmal verfolgte der Taschiputz Pitzthalermädeln. Er hatte Waffen in der Hand und verlangte, die Dirnen sollten ihm die Waffen herabtragen. Wahrscheinlich hatten im Streite die Gemeinden Waffen ergriffen. Man sieht ihn auch oft an Häuserecken stehen und unverwandt gegen den Schwarzenberg zuschauen. Dabei seufzt der Putz tief auf [1]).

Von Arzl weg führt der Weg in der Thalhöhe meist zwischen Feldern hindurch in mäßiger Steigung nach dem stattlichen Dorfe Wenns, welches am Fuße des aussichtsreichen, aber in der Besteigung ödlangweiligen Venet (2513 m), eines breitnackigen, von Alpenrosenrainen und Rauhweiden überkleideten Gipfels, in gefälliger Lage sich ausbreitet.

Ueber Wenns ist eine Streitgeschichte verlautbar:

4. Die Gemeinden Wenns und Fließ hatten einen Grenzstreit, welcher dadurch entschieden werden sollte, dass die Bauern beider Dörfer mit dem ersten Hahnenschrei von daheim fortgehen und einander entgegengehen sollten. Dort, wo sie zusammenträfen, sollte die Grenze sein. Aber die Wennser kamen viel zu spät, denn die Fließer hatten sich an die bekannte Hex Galmügger Stase gewendet. Diese brachte nun den Hahn in Fließ durch Zaubermittel früher zum

[1]) Die Bezeichnung Waffen gebraucht das Volk für Hieb- und Stoßwaffen, aber nicht für Schießwaffen — wenigstens in der Regel. Dadurch datiert der Pitzthaler seine Sage selbst weit in die Vergangenheit.

Krähen. Als die Bauern zusammentrafen, gab es einen wüthigen Kampf. Viele Bauern blieben todt. [1])

Nach einer andern, vollständig auf realem Boden wurzelnden Variante hat man es hier mit einem Schelmenstück zu thun.

5. Der später noch mehrfach zu erwähnende, hellsehende, berühmte Pfarrer von Fließ machte in der Küche ein Feuer an, durch dessen Helle die Hähne von Fließ früher geweckt wurden und früher krähten.

Die obige Sage erinnert deutlich an die in den antiken Classikern mehrfach erzählte Geschichte von den wettlaufenden Carthagern und Griechen aus Kyrene, den philänischen Brüdern, welche durch den Wettlauf die Grenze beider Städte bestimmten.

Von der Galmügger Stase ist noch manche Geschichte im Umlauf. Galmügg (Gallmig) sind hochgelegene Bauernhöfe an der linken Innseite, gegenüber vom Gasthause Gigele an der Landeck-Prutzer Straße.

6. Wenn sie beim Kochen schon das Schmalz am Herde hatte, dass es brodelte, machte sie sich erst daran, nach Hall durch die Luft zu fliegen, um dort aus dem Bergwerke Salz zu holen. Einmal aber läuteten in Pfaffenhofen gerade die Glocken, als sie durchfuhr, und sie konnte wegen der geweihten Klänge nicht weiter. Da verbrannte ihr zu Hause das Schmalz. Oft hängte sie den Leuten drei Kühe an eine Kette. Einmal hatte man sie gefangen, da drohte sie, es werde einen warmen Tag geben. Doch sie entkam.

Doch sie trägt auch hilfreiche Züge:

---

[1]) Vgl. Z. 797.

7. Im Kaunserthale lebte einmal ein Schuster mit seiner Frau, welche niemand anderer war, als die Galmügger Stase. Er betrieb die Schusterei fleißig und gieng oft tagelang auf die Stöhr zu den Leuten. Seine Frau aber arbeitete auf dem Felde. Da hatten sie einmal im Sommer viel Korn auf dem Felde stehen, welches eingethan werden sollte. In der Früh sagte der Mann zu dem Weibe: Heute kann ich nicht auf die Arbeit gehen, denn wir haben soviel Korn im Acker außen, das Wetter ist nicht gut, und wir müssen es einbringen. Die Frau aber antwortete ihm: Geh nur, ich werde alles in den Stadel bringen. Dem Manne gefiel das nicht. Er gieng in den nächsten Wald, von dem aus er seinen Acker und sein Haus sehen konnte. Er wartete in seinem Versteck und dachte nach, wie es denn möglich sei, dass seine Frau so viel Korn allein in den Stadel bringe. Es verstrich der ganze Tag und seine Frau kam nicht aufs Feld. Abends rollte der Donner und es drohte ein Wetter loszubrechen. Da gieng plötzlich das Dach der Scheune auf, und das ganze Korn flog in ein paar Minuten in den Stadel. Der Mann hatte genug gesehen und machte sich nun schnell auf nach Hause. Dort erzählte er der Frau alles und machte ihr Vorwürfe darüber. Sie aber verspottete ihn und lachte ihn aus. Da gieng der Mann weit, weit fort in eine fremde Gegend. Nie mehr kehrte er in seine Heimat zurück und von seinem Weibe begehrte er nichts mehr zu wissen. [1])

So sind wir langsam ansteigend zum Dorfe Piller gekommen, hinter welchem gleich der dichte, schöne

1) Z. 721.

Pillerwald beginnt, der sich mit seinem tiefen Schatten emporzieht bis zur Pillerhöhe (1558 m). In diesem dichten Walde wohnt der Pillerwaldputz.

8. Von der Pillerhöhe bis Puschlin, von dort zur Säge und nach Fischmoos wandert der Pillerwaldputz als Jäger oder Köhler, jedoch ohne Kopf. [1]) Auch in Hundsgestalt hat man ihn oft gesehen.

Ueber die Bedeutung der kopflosen Geister werde ich an anderer Stelle noch zu sprechen kommen.

Oben! Eines jener alten Lieder, die immer jung bleiben, muſs einem da oben auf diesem himmelüberblauten Waldpasse zu Sinn kommen. Es heißt: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben? . . . .“

Man tritt hinaus an den Waldrand und sieht einen directen Absturz auf die Innthaler Straße. Den heißt man den „gachen Blick.“ [2])

9. Ein Mann aus Jerzens im Pitzthale gieng mit seinem Weibe über den Piller, um eine Wallfahrt nach Kaltenbrunn zu machen. Auf dem Wege geriethen die beiden in Streit, der endlich sehr heftig wurde. Sie kamen zum „gachen Blick“. Da warf der Mann im „Gachzuarn“ sein Weib hinab. Als er allein dann die Wallfahrt nach Kaltenbrunn machte, fand er sein Weib unversehrt in der Kirche schon knieen. Sie hatte sich beim Absturze nicht verletzt, weil sie zur Kaltenbrunner Muttergottes wallfahrtete [3]).

Der Abstieg dreitheilt sich. Nach Kaunserthal, nach Prutz und nach Fließ gehen die Routen. Nach Prutz

---

[1]) Ueber Kopflos: Nr. 79, 90, 75.

[2]) Jäher Blick.

[3]) D. 127.

führt unser Weg, denn Fließ muss für heute, da es doch zu abseits liegt, seitwärts bleiben. Fließ ist ein alterthümliches Dorf, reich an heimlichen Herdfeuergeschichten. Vor allem vom Fließer Pfarrer erzählt man sich viel. Der war so fromm und gottesfürchtig, dass er Hellseher wurde, so manches Unglück voraussah, die Sünden des Beichtenden vorerst wusste und so mehr. Trotz seiner Heiligkeit verband sich mit seiner Person auch das Schelmenstück, welches sich an alle mit übernatürlicher Macht ausgestatteten Personen anschleicht, gleichviel ob gut oder böse, Hellseher oder Betrübter, geistlich oder weltlich, Hellseher oder Weißkünstler [1]).

10. Der heiligmäßige Pfarrer von Fließ stand in großem Ansehen bei den Leuten, wusste er ja doch, dass während seiner Pfarrverwesung zwei einzige Seelen für die Ewigkeit verloren gegangen seien. So wusste er auch das Unglück voraus und sagte einer Bäuerin von Inzing, wo er früher Pfarrer war, es werde ein schwerer Schlag über das Dorf kommen. Dort soll der Pfarrer auf einem Berge [2]) den „bösen Feind" gesehen haben, der es ihm mittheilte, dass er Inzing vernichten wolle. „Aber keine Seelen darfst Du zugrunde richten", verbot ihm der Pfarrer. Es kam ein Muhrbruch, aber Menschenleben gieng keines verloren. — In Urgen bauten die Bauern auf einem schönen Anger trotz der Warnung des Pfarrers, es

---

[1]) Siehe Nr. 134.

[2]) Besprechungen mit dem Teufel kommen gern auf freien Bergen vor, insbesondere wenn diese mit heiligmäßigen Leuten stattfinden. Ist es eine Reminiscenz der biblischen „Versuchung" oder mythisch?

werde weggerissen werden, ein Kapellchen hin. Richtig kam ein Muhrbruch und riss das Kirchlein fort.

11. Beim Beichten hatte der Pfarrer großen Zulauf. So hatte sich einmal eine Magd, die es in ihrem Dienst in Landeck sehr streng hatte, in aller Herrgottsfrüh in Landeck fortgeschlichen, um bei dem Fließer Pfarrer beichten zu können. Als sie aber in die Kirche kam, standen bereits am Beichtstuhle so viele Leute an, dass sie nicht zuzukommen glaubte, weil sie zur bestimmten Zeit wieder daheim sein musste. Als der Pfarrer in den Beichtstuhl trat, schaute er die Magd an und sagte zu ihr: „Beichte Du zuerst, Du bist heimlich daheim fort und musst wieder gehen."

12. Ein Bauernbursche war nach Imst zu einem Mädel gegangen, aber er wurde ihr untreu und heiratete eine andere. Nach der Verheiratung gieng er einmal zum Fließer Pfarrer beichten, und dieser sagte ihm, obwohl er von der ganzen Liebesgeschichte nichts gewusst hatte, es dürfe ihn nicht reuen, dass er nicht nach Imst gekommen sei.

13. Am Portiuncula-Sonntag, welcher Tag bei dem Volke als Ablasstag in besonders hoher Verehrung steht, predigte der Fließer Pfarrer vom Ablass und fragte auf der Kanzel, ob die Fließer wüssten, wie viele heute den Ablass gewonnen. Ein einziger! Das hörten die Leute freilich nicht gern. Als die Procession im Thale mit dem höchsten Gute umzog, sprach der Pfarrer weiter, kniete auf der Alm droben ein Hirte, schaute hinab und betete, weil er nicht ins Thal gekonnt hatte. Der allein habe es aufrichtig gemeint und den Ablass gewonnen.

14. Ein Weib hatte in schwerer Zeit eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln verlobt, konnte jedoch ihr

Versprechen nicht halten. Einige Zeit später gieng sie zum Fließer Pfarrer beichten. Als sie ihre Sünden gebeichtet hatte, fragte sie der Pfarrer, ob sie nichts vergessen habe. Sie antwortete „Nein". Nun fragte er, ob sie nicht ein unerfülltes Gelübde auf dem Herzen habe. . . . Viele Kranke giengen zum Grabe des Pfarrers, wo noch manche Wunder geschehen.

Auch von einer weltlichen „Betrübten" erzählt man in Fließ. Die Grenze zwischen Gut und Böse ist hier sehr verwischt. Man weiß nicht, ob die innewohnende Kraft Gottes oder des Teufels ist.

15. In Fließ trat eine Betrübte vor eine aufgebahrte Leiche hin und sagte zu ihr: „Jetzt erst bist Du ein Mensch, und früher warst Du ein Vieh."

Zweifelsohne bedeutet dieser Sinnspruch, dass nun mit dem Tode erst das Thierische abgestreift und das Seelische frei werde. Der Glaube an den Hellseher und Betrübten ist noch felsenfest, und auch wir blasierten Städter dürfen noch nicht verächtlich über diese Volksmeinungen die Achseln zucken, so lange diese Gebiete unserem Wissen nicht erschlossen sind, so lange ernste Gelehrte über Suggestion und Hypnose, über Fascination ꝛc. in einsamer Studierstube arbeiten, so lange der Spiritismus in den Völkergeschichten bis jetzt unumstößliche Thatsachen birgt, so lange derselbe in den größten Städten der Erde mit dem haarsträubensten Blödsinn verbundene Orgien feiert.

Verlassen wir darum ohne das billige Lächeln des überlegenen, aber oft vom naturinnigen Empfinden viel weiter als der Bauer entfernten Städters dieses dunkle Gebiet und gehen wir zu den anderen Sagen von Fließ über.

16. In einem Acker beim Dorfe Fließ grub einmal eine alte Bäuerin Erdäpfel. Da kroch eine Spinne

bei ihr herum. Das Weib sagte im Scherze zu ihr: „Warte nur, wenn Dir einmal etwas fehlt, will ich Dich pflegen." Die Bäuerin gieng nach Hause und dachte nicht weiter an die Spinne. Es vergiengen vierzehn Tage, da kam ein altes kleines Männlein zu ihr ins Haus und sagte: „Jetzt geh mit mir" und erinnerte sie an ihre Worte auf dem Felde. Die Bäuerin erschrak deshalb sehr, musste aber doch gehen. Ihre Angehörigen weinten alle, doch es half kein Klagen. So giengen die beiden mit einander fort und kamen zu einem großen Walde. Da sagte das Zwerglein zu der Bäuerin: „Schau Dir jetzt die Gegend genau an." Von nun an wusste das Weib nichts mehr, bis sie zu einem großen schönen Palast kam. Sie traten ein. In einem Zimmer drinnen lag eine wunderschöne Frau im Wochenbette. Die Bäuerin musste sie volle vierzehn Tage pflegen, hatte aber dabei alles, was sie wollte. Als die Zeit vorüber war, gab ihr das Zwerglein zum Danke einen Sack voll Kohlen und führte sie wieder mit sich. Bald schwand der Frau das Bewusstsein wieder. Als sie in die Gegend kam, welche sie am Hinwege merken musste, erwachte sie wieder und das Zwerglein verließ sie. Sie aber dachte, die Kohlen trage ich nicht mit, leerte das meiste aus und gieng nach Hause. Als sie daheim angekommen war, hatten alle eine große Freude, sie wiederzusehen. Die Frau wollte ihnen nun auch den Lohn zeigen und fand in dem Sacke noch einige Stücke — helles Gold. Nun gieng sie freilich noch einmal an den Platz, an welchem sie die Kohlen verleert hatte, aber umsonst, es war nichts mehr da [1]).

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Aus dem Lechthal", Tiroler Landzeitung Nr. 41—43 1896, vgl. S. 197.

17. In Fließ war einmal ein Schuster, der sich mit seiner großen Familie kaum mehr durchbrachte. Da ließ er eines Abends einige halbfertiggemachte Schuhe auf dem Tisch liegen und fand sie am nächsten Morgen zu seinem großen Erstaunen sehr schön und ganz verfertigt. Und so gieng es immerfort, wie viele er abends richtete, so viele waren am Morgen fertig gemacht. Auf diese Weise wurde er in kurzer Zeit ein reicher Mann. Da sagte einmal seine Frau: „Wir wollen auch einmal unseren hilfreichen Zwergen eine Freude machen“ und nähte ihnen fleißig recht schöne Kleidchen. Als sie damit fertig war, legte sie dieselben auf den Tisch und horchte an der Thüre. Die Zwerge besahen die Kleidchen lachten und sagten zu sich selbst:

„Sind wir nicht Knaben zart und fein,
Warum sollen wir noch länger Schuster sein?“

Sie kamen nicht mehr und der Schuster musste wieder selbst arbeiten.

Der Zug, dass man Zwerge nicht beschenken = ablohnen darf, ist allgemein [1]). Sie sind die freiwillig, uneigennützig helfende Naturkraft. Mit feiner Satire ist in der Sage der Umwandlungsprocess, der sich im Menschen bei Erreichung eines höheren Standes vollzieht, behandelt.

18. In Fließ gieng ein Bursche an einem Donnerstag zu seinem Mädel, er merkte zwar wohl, dass sie ihn gerne forthaben wollte, dachte sich aber, weil ihn der Wunder biss, „warum? justament bleib ich da“, legte sich auf die Ofenbank und that, als ob er schlafe. Da sagte die Mutter zum Mädel, sie solle einige

---

1) Vgl. Z. 91, 94, 95, 96, 97, 98 u. a.

Tropfen aus dem vor dem Hause stehenden Zuber spritzen, dann werde Regen kommen und der Bursche werde wohl heimgehen. Eben wollte das Mädel das thun, da sprang der Bursche, der alles gehört hatte, auf, rannte vor die Thüre und warf dem Mädchen den ganzen Zuber um. Jetzt kam ein fürchterliches Unwetter an den Bergen heraufgezogen. Das Mädel aber sagte: „Jez wött i grod, Du warst a 'n Oesl" und der Bursche wurde in einen Esel verwandelt. Lange blieb er so. Einmal rieth ihm ein altes Weib, er solle am Heiligblutstag [1]) hinter dem Allerheiligsten gehen und die hingestreuten Blumen auffressen. Er that das und ließ sich, obwohl er mit Steinen beworfen und mit Stöcken geschlagen wurde, nicht vertreiben. Als das letzte Evangelium gelesen war, hatte er wieder die menschliche Gestalt [2]).

19. In Fließ [3]) lebte vor Jahren eine Mutter, welche eine schöne Tochter hatte. In das Mädel verliebte sich ein junger Bursche und besuchte es oft des Abends. Das Mädchen verbot ihm, am Donnerstag zu kommen, deshalb schlich er heimlich ums Haus, um nachzusehen, was da geschehe. Als es dunkel geworden war, kleidete sich das Mädel schön an, gieng in die Küche und nahm dort eine Salbe aus einem Schächtelchen, mit welcher sie sich salbte. Dann ergriff sie ein Stück Holz, stellte sich zum Kamin und sprach: „Oben aus und nirgends an". Nun giengs aufwärts durch den Kamin und das Mädchen war verschwunden. Der Bursche besann sich nicht lange, salbte sich auch und sagte: „Oben aus und überall an". Mit ihm giengs auch wieder durch den Kamin hinauf, doch stieß er

[1]) Frohnleichnam.
[2]) Vgl. Z. 756, H. 18. [3]) Z. 717.

überall mit dem Kopfe an, bis er am Dache war. Dann giengs vorwärts, er wusste nicht wie. Plötzlich kam er in einen schönen Palast. Da war es prächtig. Man sah nichts als schöne Mädchen und schöne Burschen. Er erblickte auch bald seine Geliebte, die machte furchtbare Augen auf ihn los. Es wurde getanzt und musiziert. Dem Burschen war aber doch nicht wohl zumuthe unter den Hexen und Teufeln. Es dauerte bis zum Morgen, dann war alles verschwunden. Er war in der Früh allein in einem Weinkeller, weit von seiner Heimat in Komorn. Den Wein aus diesem Keller hatten die Hexen getrunken. Der Bursche wurde vom Wirte gepackt und dieser wollte ihn als Weinschelm dem Gerichte einliefern. Der Geselle erzählte nun dem Wirte, wie es ihm ergangen war, und man entließ ihn endlich ohne Strafe. Nach Wochen kam er wieder in seine Heimat. Dort überlieferte er seine Geliebte dem Gerichte. Sie wurde dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Ein schwerer dunkler Qualm des tiefen Mittelalters schlägt uns aus den Schlusswörten dieser Sage entgegen, die Dummheit musste das fürchterliche Incubusleben erfinden, um den Schrecknissen der unbefriedigten Sehnsucht dämonische Gestalt zu geben, und blühende Menschengeschöpfe und gebrechliche Greise fielen den prasselnden Flammen des Wahns zum Opfer. Unter uns liegt der berühmte Bann- oder Hexenwald, in dem der Böse seine liebesündigen Zusammenkünfte mit den Dorfschönen hielt — ja der Böse tritt als Schöpfer auf, er schafft Incuben und Succuben, er verwandelt die alten in junge, lebensgiere Menschen, er gibt dem Häslichen zwingende Schönheit. Aber die Schönheit des Bösen zerfällt, wenn das Licht herrscht, die Pa-

läste stürzen in Rauch und Flammen zusammen, die Speisen werden zu Unrath, der Spielmannssold — früher blinkendes Gold — verwandelt sich in Fallaub oder Rossmist.

Die Freude, die keine Freude ist, das Liebesreich, welches als Nachäffung des göttlichen Liebesreiches geschaffen wurde, leuchtet aus diesen Sagen mit seinem ganzen unheimlichen Dunkelgefunkel auf.

Steil und rauh geht es nun über die Berglehne, die von Wald bestanden ist, ab, an den in den Bergwiesen klebenden Häusern von Puschlin vorbei. Es brennen die Sohlen vom Wurzel- und Steingetrete. Tief drunten liegt Prutz, links starren die Felsenzacken des Kaunserthales auf, gegenüber trotzt die Burg Laudeck. Das Abwärtsstolpern . . . Hopsen möchte ich es am liebsten nennen, scheint kein Ende zu nehmen. Gehen, glaube ich, kann man auf diesem Wege überhaupt nicht. — Endlich! Prutz.

In der Post mundet uns in unserem Bergdurst das Kundlerbier vorzüglich . . . . aber „Na hörn Sie mal, sind Sie ooch da?" „Will mal 'n Schwabenkopf besteijen." Das ist kein Heim für Geister des Tiroler Landes. Wo Preußen sind, da reißen sie aus.

Gehn wir also noch zum Zangerle Peater und zu der Peaterin. Der Peater liegt auf der Ofenbank und „röcht." Die Peaterin bringt uns Wein — der Peater macht noch ein paar tüchtige Rauchzüge, thut uns Bescheid und erzählt:

20. Im Schlosse zu Prutz hat einmal ein Knecht gelebt, dem zur Mitternacht eine Stimme zurief, er solle um Zwölfuhrschlagen ins Kaunserschloss Bärneck gehen. Es werde ein feuriger Hund ihm entgegen-

springen, der einen Schlüssel im Maul trage. Den Schlüssel solle er dem Hunde herausschlagen, dann werde er reiche Schätze erhalten. Zweimal hatte er es versucht, war jedoch aus Angst wieder davongelaufen. Das Drittemal konnte er nicht wieder zurück. Um und um das ganze Thal war Glut und Feuer, die Berge brannten. Der feurige Hund kämpfte mit dem Knecht, dem es endlich gelang, den Schlüssel herauszuschlagen. Da verschwand Hund und Glut und vor dem Knecht stand der erlöste, schneeweiße Geist, ein einstiger Herr der Zwingburg, dessen Seele der Teufel bewacht hatte. Zum Danke zeigte ihm der Geist die reichen vergrabenen Schätze, die er sich heben konnte. [1])

Diese Sage unterscheidet sich von den andern durch ihre ungemeine Anschaulichkeit, durch ihr Darstellungsbestreben des Großartigen „Die Berge brannten“ . . . Umgeben von der Waburlohe stand am Hinderberge die Burg, in welcher Wodans Schildmaid Brunhilde schlief — durch die Flammen kämpfte sich Sigurd durch — wie der kühne Prinz durch das Dornengestrüpp zum schlafenden Dornröschen. Meistens fallen die Schatzhebungen vergeblich aus. Das Kaunserschloss Bärneck ist ungemein reich an derlei Sagen. Wir werden noch darauf zurück kommen.[2])

Jetzt aber heißt's genug der Rast, denn ich will heut noch nach Fendels hinauf. Auf dem Weg nach Fendels aber stehen die Geister an den Kreuzen und hinter den Bäumen, und wer weiß, ob uns keiner begegnet, denn es hat schon betgeläutet.

---

[1]) Vgl. Z. 527. 540 ꝛc.
[2]) Nr. 146—157.

Gleich außer dem Dorfe, an der Landstraße Prutz-Ried steht ein Kreuz. Bei diesem Kreuze geistet ein Weib ohne Kopf. Auch ein Feuerputz ist da.

21. Einem Bettler hatte geträumt, er solle beichten und communicieren und den Putz erlösen, dann bekomme er viel Geld. Der gleiche Traum erschien ihm drei Nächte hinter einander. Er folgte nun der Eingebung, beichtete und communicierte und gieng um zwölf Uhr Mitternacht durch die Felder ein. Da kam ein großer Feuerputz auf ihn los. Der Bettler fürchtete sich und sprang davon.

22. Ein anderer Bettler sah einen feurigen Hund mit drei goldenen Schlüsseln im Maul vom Kreuz her auf sich zulaufen. Als der Hund vorüber war, hörte der Bettler laut weinen. Am nächsten Tage fragte er deshalb einen Geistlichen. Der sagte, er hätte eine Latte aus dem Zaune brechen und dem Hund damit die Schlüssel aus dem Maule schlagen sollen. Dann hätte er den Geist erlöst.

Links zweigt in die Höhe führend nun ein Weg ab, der bald in einen muhrdurchfurchten, schütteren Lärchwald einmündet. Dunkel senkt sich von der Höhe nieder, nistet sich in die Aeste und kriecht am Boden hin. Noch ist der Mond nicht auf.

Links vom Wege kommt eine Lichtung, eine Steilwiese, welche bis hinab zur Straße sich erstreckt.

23. Einmal gieng ein Bauer in der Nacht von Prutz nach Fendels. Auf einmal gesellte sich ein Putz zu ihm und begleitete ihn. An der Seite, auf welcher der Putz gegangen war, bekam der Bauer Rufen [1]).

---

[1]) Vgl. Nr. 47, 110.

24. Auf demselben Wege passierte einem andern Folgendes. Er sah eine Ziege am Wege liegen, von der er glaubte, dass sie die seinige sei. Sie hinkte und deshalb trug er sie mit sich. Als er in Fendels angekommen war und im Stalle nachschaute, sah er dort seine Ziege wohlbehalten stehn. Die Ziege aber, die er mitgenommen hatte, hatte Nussschalen an den Füßen und war der Unterländer.[1]) Er musste ihn wieder zurücktragen, bis an den Ort, wo er ihn gefunden hatte.

Man tritt aus dem Walde. Links und rechts sind mit müden, saftlosen Grasbüscheln bewachsene Steilhänge, Tropfsteinfelsen, reichhaltig an Salpeter und Gyps. Der Weg wird immer holperiger und steiler, bis er zur Kapelle führt. Darüber beginnen die ersten Felder von Fendels. Weiter oben, am Mühlenstein, haust, wie beim Kapelle, ein Putz. Unter Kirschbäumen durch führt der Weg nach Fendels, das wir in einer Viertelstunde erreichen. „Von der Stirne heiß ꝛc.“

Steuern wir durch die untere Gasse dem Gasthaus zu. Vielleicht sitzt da ein Rudel Bauern und trinkt Schnaps . . . Schnaps ist das Hauptgetränk da oben — und vielleicht ist einer drunter, der was zu erzählen weiß.

Richtig, die ganze Stube voll dicken Rauchs. Trübes Licht brennt und die Schnapsglasln stehn herum. Schnaps ist das bevorzugte Getränk, weil es das billigste ist. Bei den Fendler Bauern brauche ich nicht viel Umstände zu machen, die wissen schon, was ich von ihnen will.

---

[1]) Der Teufel (inferior.), daher auch das Hinken.

„Wie, zohlst an Pudel, noar derzöhl ig Dir a G'schicht."

25. Ein Bauer hackte bei der Fendler Säge Holz und brachte einen großen Klotz nicht auseinander, so sehr er sich auch abmühte. Auf einmal kam aus dem Sagenwald [1]) das wilde Mannl, das auf und auf voll Haar war, und wollte [2]) den Stock auseinander reißen. Als er die Hände in der Spalte hatte, zog der Bauer die Hacke heraus und klemmte das wilde Mannl ein.

Diese Uebertölpelung plumper Gewalt durch List — in ihren Grundzügen der Riesensage jedes Volkes angehörig, somit dem Naturmythus — findet sich für Tirol häufig in der Fassung „Klemmen" [3])

26. Das gleiche that ein Fendlerbauer einem wilden Weibe, dann lief er davon. Aber auf das Schreien des Weibes kam das wilde Mannl daher, erfragte, wer ihr das angethan hatte, und lief nun dem Bauern nach und schrie:

„Harr', Harr'! Hin bist doch!"

Das Mannl erwischte den Bauern und zerriss ihn. Die Wiese, in der das geschah, heißt heute noch: Harretse.

Das Gleiche mit einer an die Odysseus-Polyphem-Sage erinnernden Uebertölpelung des wilden Mannes erzählt Zingerle in seiner „Saltthon"-Sage [4]).

Aber nicht immer sind die wilden Männer böse. Sie wissen das Wetter und verkünden es zum Nutzen

---

[1]) Von Säge (nicht Sage).
[2]) Verstümmelt; muss heißen: der Bauer bat ihn . . .
[3]) Z. 178 a, 192 a, c.
[4]) Z. 218.

des Ackerbaues und der Viehzucht. Sie ertheilen diesbezüglich den Bauern Rathschläge und sind erzürnt, wenn man sie nicht befolgt. Eine solche Sage fand ich in Obernberg. Auch Zingerle verzeichnet derlei [1]). Mit der Witterung sind sie als Naturgewalten eng verbunden und stehen sogar oft im Gegensatze zu unserer Naturauffassung. So erzählt Zingerle [2]) von einem Langtauferer Wildmann, welcher bei schlechtem Wetter lustig und guter Dinge war, während er bei Sonnenschein sich tief verhüllte und weinte. Es ist — bei dieser sonst wohlthätigen Gestalt — nicht anzunehmen, dass sie als Theilnehmer des bösen Princips unserer Naturanschauung entgegenstehe. Ich halte die Sage für verstümmelt und führe zur Klarlegung dieses „seltsamen Kauzes" folgende Fendler Erzählung an:

27. Ein Bauer hatte weit fort einen Pillen [3]), in dem er Schafe hielt. So oft er hiengieng, sie zu hüten, fand er einen wilden Mann, der es that. Da sagte er zu ihm, er werde nimmer kommen, wenn ihm das Mannl hüte. Der Wilde versprach, die Hut zu übernehmen, wenn schönes Wetter sei. Bei schlechtem aber müsse es der Bauer selber thun. Einmal regnete es recht, deshalb gieng der Bauer hin, um den Wilden abzulösen, doch dieser hütete trotz des schlechten Wetters. Ein andermal gieng der Wind. Der Bauer dachte sich: Hat er beim Regen gehütet, wird ers beim Wind auch thun. Als er aber nach wenigen windigen Tagen hinkam, fand er die Sugl [4]) im Pillen einge-

---

1) Z. 100 ff.
2) Z. 186.
3) Heustadel.
4) Jungschaf.

sperrt und halb verhungert. Am nächsten schönen Tage nun gieng der Bauer auch wieder hin und fragte den wilden Mann, warum er beim Regen gehütet habe und beim Wind nicht. Das wilde Mannl aber sagte: „Regen ist kein schlechtes Wetter“.

Jedenfalls ist hiemit die befruchtende Kraft des Wassers — man denke an das Symbol der Fruchtbarkeit bei Indern und Germanen: die (Wolken) Kuh — dem engen Denken der Menschen gegenübergestellt. Wir haben auch einen deutschen Volksschwank, wie Petrus wollte Herrgott sein und Wetter machen, welcher auf einer Witterungsbelehrung beruht. Auf eine solche Naturdeutung möchte ich auch Zingerles Sage beziehen, wenn auch die Traurigkeit bei Sonnenschein wo anders hergenommen ist. Sie gehört dem Schwarzalben zu, der sich mit dem wohlthätigen Lichtalben vermischt.

28. In einer Gemeinde brauchte man einen Geißer. Da kam ein wildes Bübel, das trieb die Ziegen aus und hütete sie gut. Es that also kein Geißer mehr noth. Als es Herbst geworden war, wollten die Bauern das Bübel belohnen und schenkten ihm einen schönen rothen Rock. Es sollte aber eine zeitlang hüten, jedoch das Bübel schrie: „Weil ich ein roth Röcklein hab', hüt ich nimmer Geiß.“

Die spätere Sage legt in diese wie in andere Erzählungen der nicht belohnt sein wollenden Elben [1]) einen moralisierenden Zug hinein, dass nämlich der Stolz das Dienen beende, welcher Zug die freiwillige Naturkraft, andererseits aber auch die Bedeutung der

---

[1]) Z. 91, 94, 95, 96, 97, 98.

Zauberfarbe roth, die von den Zwergen und Hexen getragen oder gewünscht wird [1]), entstellt.

29. Im Bauernhof Zinggen zu Fendels hielt sich im Stalle ein wilder Mann vor alter Zeit auf. Er besorgte das Vieh gut und reinlich, man sah ihn fast nie. Das Essen stellte man ihm in den Stall. Man hörte ihn auch zu Zeiten sehr schön singen und lachen, aber er war ganz wild und konnte nicht bei Menschen sein. Wenn er nichts zu thun hatte, gieng er in die Bärfallfelsen, wo er sich eine Höhle gemacht hatte. Aus Dankbarkeit machte der Bauer dem Wilden ein schönes Kleid und legte es in den Stall. Der Wilde hatte früher immer zerlumpte Kleider angehabt. An der Stallthüre hörte nun der Bauer den Wildmann sagen:

„Ich schöne Kleider trag,
Ich nimmer arbeiten mag."

Man sah ihn dem Walde zueilen. Er kam nimmer zurück.

30. Oft kamen aus dem Walde zu Fendels ganze Ketten wilder Männer die sich an den Händen hielten und nicht ließen.

31. Es holzten einige Bauern in der „Moas". Einer davon saß allein abseits. Später fragte diesen ein anderer, wer denn früher bei ihm gesessen sei. Der erstere wusste von nichts. Der andere erzählte ihm, er habe ein rothes Zwerglein neben ihm sitzen sehen [2]).

Im Kaunserthal werden wir das rothe Zwerglein wieder finden, es ist daher am Platze, hier über die Zwergenkleidung einiges einzufügen.

---

[1]) Vgl. Nr. 17.
[2]) Vgl. Z. 97, 127, 131.

„Roth ist die Leibfarbe der Zwerge“. In vielen Sagen erhalten die hilfsbereiten Zwerge rothe Röcklein zum Lohne oder wünschen sich solche. Dann verschwinden sie, weil sie eitel werden und nicht mehr arbeiten wollen, oder sie werden traurig, weil man sie für so eigennützig ansieht, dass man ihre Freundschaft bezahlt. Das Roth spielt in der Volkssage eine große Rolle. So haftet es dem Dämonischen häufig an. Es mag wohl das Symbol des Erdfeuers sein, zumal die Zwerge mit diesem in Verbindung kommen und rothbestrahlt vom Sprühschein mit Blasbalg und Zangen am Herde stehn und aus rothem Golde Ringelein mit Zauberkraft schmieden.

Das rothe Gold findet sich in allen Schatzsagen, dem Sterblichen erscheint es oft als glühende Kohle; hier sehen wir wieder das Erdfeuer glimmen. Ein Schatz blüht, heißt es dann. Oft schenken die Zwerge Kohlen, die sich in eitel Gold wandeln. Während früher die Zwerge zumeist der rothgekleideten, erdfeuernahen Schmiedezunft angehörten, haben diese heute die mannigfachsten Beschäftigungen. Darum finden wir nicht bloß die rothe Zunftfarbe, sondern auch graue, braune, blaue, grüne Zwerge. Ueberhaupt ist die rothe Farbe im Volke gefürchtet. Sie geht zurück auf den Feuerbart des Thor. Leute mit rothen Haaren oder rothem Halse sind gefürchtet. Konrad schreibt: „auf Donar . . . hinweisend ist die Erscheinung des Teufels mit Feueraugen und einer rothen Hahnenfeder auf dem Hute . . . Die rothe Farbe überhaupt ist mit dem Blitz verwandt . . .“ Die Hexen haben rothe Strümpfe an. Verhexte Milch wird roth. Wenn einer ein Rothschwänzchen tödtet, brennt sein Haus nieder oder es färbt sich Milch

und Wasser blutig. Hier haben wir den Hinweis auf Feuer und Mord. Das Feuer bleibt dem Menschen stets das fremdeste Element, deshalb auch das furchtbarste. Die Hostie, welche der Wiesjaggl sieht, wird roth.

Soviel über die dämonische Auffassung des Roth.

32. Der Blutschink hat einen runden Fuß mit 99 Zehen, man hört ihn heute noch schreien. Er hat in eine Kraftwurzel gebissen und war deshalb so stark, dass er Bäume ausriss wie Hanf. Im Lechthale heißt es: „Der Blutschink ist in den Flüssen.“ Zingerle bemerkt: „Will man ein Kind vor dem Spielen an den Gewässern warnen,“ so sagt man: „Wart' es steigt der Blutschink herauf und holt Dich.“

Mehr über diese seltsame, meines Glaubens elbische Gestalt konnte ich nicht auftreiben. Es liegt die Vermuthung nahe, dass es ein Verwandter zu dem Kinder holenden deutschen Wassermanne ist.

Auch Hexen und Hexenmeister gibts in Fendels, davon weiß der Kirschnerbauer, der ehrsame Kirchprobst, zu erzählen, der auch am Tische sitzt. Seine Vorfahren hatten viel darunter zu leiden.

33. Beim Kirschnerhause fuhren die Hexen alle Donnerstage in einem großen Zuge mit Musik vorbei. So wild war die Fahrt, dass es fast die Mauern eindrückte. Dem Hexenbühel [1]) jagten sie zu. Dort sah man oft ein herrliches Hexenschloss stehen. An Donnerstagnächten wars hell erleuchtet und weithin hörte man Musik und Tanz schallen. Dem Kirschnerbauern wurde die G'schicht zu dumm, er machte auf seinen Hausgiebel ein Holzkreuz und seitdem nimmt die Fahrt einen anderen Weg.

---

[1]) Z. Br. Seite 7.

34. Einem Bauern starben seit einiger Zeit alle Schweine. Da wurde es ihm endlich zu arg und er kaufte noch eines. Das sei aber das letzte, beschwor er bei sich selber. Ein anderer Bauer rieth ihm, das Schwein, wenn es wieder schlecht werde, in einen brennenden Gratzenhaufen zu stoßen. So that der Bauer. Auf einmal sah er sein Schwein nicht mehr, doch in der Ferne lief eines. Das war das seinige, welches — jetzt vollständig gesund — verhext gewesen war. Das Feuer hatte die Hexe vertrieben.

35. Variante: Einem Weibe wurden alle Kälber hin . . . Grammelfeuer . . . da kam die Hexe zu ihr. Das Weib durfte aber nichts aussagen.[1])

36. Ein Bursch, der beim Militär sehr an Heimweh litt, erhielt Urlaub und kam auf eine Alm. Dort traf er einen Senner, welcher einen glühenden eisernen Kolben in den Treibkübel stieß mit den Worten: „Jetzt wirds die Hex wohl verbrennen.“ Am nächsten Tage kam er in ein Haus zum Heimgart und fragte dort, wie es gehe. Alles war gesund, nur ein altes Weiblein hatte sich verbrannt. Der Kolben war geweiht gewesen und hatte die Hexe getroffen.[2])

Bei wettermachenden Hexen kann man in Wolken schießen oder Messer hineinwerfen, so wird die Hexe getroffen.[3])

37. Ein Bauer stach, während mehrere zusahen, ein Kitz ab. Es rann aber kein Blut und er konnte das Thier nicht umbringen. Er merkte nun, dass eine Hexe die Hand im Spiele habe und schlug in

---

[1]) Siehe Nr. 80.

[2]) Z. N. 753, 754.

[3]) Renk: Aus dem Lechthal. Tiroler Landzeitung Nr. 41—43.

hellem Zorn mit der Hacke auf das Rad eines Wagens, der daneben stand. Aus dem Rade fiel eine Speiche. Zugleich fiel ein Weib um und hatte einen Fuß ab. Das war die Hexe.

Das gleiche Mittel hilft besonders, wenn eine Hexe einen Wagen aufhält. Dafür fand ich in Mieming einen Sagenbeweis. Meistens genügt aber in diesem Falle ein tüchtiger Fluch auch.[1])

38. Zwei Burschen waren nach Frankreich in die Fremde gezogen und bei einem Weibe einquartiert. Da kam gerade die Zeit, da in der Heimat der Kirchtag gefeiert wurde. Auch sie wären gerne daheim gewesen und sagten es der Alten. Dieser mussten sie etwas geben. Darauf führte sie die Hexe vor die Thür und hieß sie, sich rücklings auf zwei Böcke zu setzen. Bald waren sie daheim, aber zur bestimmten Zeit mussten sie wieder zurückkehren.

Bei Hauser[2]) fliegen die Beiden in einer Truhe durch die Luft. Die weltewige Bewegungssehnsucht des Menschen, die in Fausts Zaubermantel, seinen Hahnenwägen, seinen Geisterrossen, seinen Luftschlitten und fliegenden Leitern ihren Sagenausdruck fand, sehen wir hier wieder; ewig wird dieser Schrei nach Ueberwindung von Ort und Zeit die Menschenbrust durchgellen, wenn auch heute Eisenbahnen die Erde durchrasseln, Dampfschiffe das Meer durchqueren, Telegraphentöne die Luft durchsausen, Feuerzeichen weithin flammen; wenn auch heute der Denker über Luftschiffproblemen grübelt — ewig wird dieser Aufschrei gellen und das schlichtinnige Lied: „Wenn ich ein

[1]) Z. 791. Conrad „B. f. T. u. V." Sept. 1896, Renk wie oben.

[2]) Hauser 18. Renk a. a. O.

Vöglein wär und auch zwei Flüglein hätt!" wird zum verzweifelnden Ausdruck unstillbarer Prometheussehnsucht.

Das Geschlecht der Hexenmeister ist weniger zahlreich, als das ihrer weiblichen Gefährten. Dafür zeigen die Zauberer mehr Tendenz, Sagenkreise um ihre Person zu bilden. Ich erinnere an Wiesjaggl, Reck, Schwarzbarber, Schnanner Draher, Theophrastus und viele andere, denen die Galmügger Stase und wenige unbekanntere gegenüberstehen. Auch in Fendels weiß man Geschichten von Hexenmeistern:

39. Zwei Knechte holzten in der Brandlmais, als auf der Straße nach Ried ein Fuhrmann mit einem Weinfass vorbeifuhr. Der eine Knecht war durstig und sagte: „Wenn ich nur den Wein hätte." Der andere entgegnete: „Das kannst haben." Der Fuhrmann hörte die Reden. Niemand war an den Wagen gekommen — aber das Fass war leer, als der Fuhrmann in Ried nachsah. Wäre St. Johannissegen im Wein gewesen, so hätten Zauberer und Hexen keine Gewalt darüber gehabt.

Bei Hauser schlägt ein Holzer — welcher Zug in unserer Sage vom Erzähler vergessen scheint — Milch aus Bäumen [1]), welche den Eutern der jenseits des Thales weidenden Versinger Kühe entnommen war.

40. Lechthaler Fuhrleute sahen in Forchach um Mitternacht eine Hexe aus dem Thürnagel heraus im Stalle Milch melken. Die Milch war einer fremden Kuh abgemolken.

41. Ein Bursche hatte einen recht weiten Weg zu seinem Dianl zu gehen. So kam er dann oft ganz

---

1) Hauser 11.

müd und abgearbeitet vom Felde heim und hatte keine Lust mehr den weiten Weg zum Mädel zu machen. Das Dianl nahm ihm aber das recht übel. Einmal kam ein Bettelmann ins Haus, der mehr wusste als andere Leute, und dieser rieth dem Burschen, er möge nur die Schuhe ans Ofengestäng hängen. Da fiengen die Schuhe an zu glanggeln. Der Bursche blieb zu Hause und zum Mädel kam einer in seiner Gestalt.

Da rasselt die Uhr die Mitternacht herab in langen ängstlichen Schlägen. Jetzt war die Stunde gekommen für das Entsetzliche im Menschen, für das Todesbewusstsein. Mit heiliger Furcht steht heute noch das Volk dem Räthsel des Todes gegenüber, noch immer kann es nicht verstehn, dass keine Bindungen mehr sind zwischen der kalten Leiche und dem angstklopfenden Leben. Die Todesanmeldungen und Todtengeschichten, die Fürweilungen und Büßungen sind dem Volke heilig, selbst die Aufgeklärtesten lassen sich diesen Glauben nicht rauben.

42. In einem Stadel bei Fendels sah einer ein Weib springen. Er kam gerade aus dem Wirtshaus und glaubte, sie habe gehorcht. Deshalb wollte er sie fangen und ihr das austreiben. Er lief, um sie nicht entkommen zu lassen, mit ausgebreiteten Armen. Endlich erfasste er sie, da hielt er einen Aschensack in den Händen. Die junge Dirn starb bald, er selbst wurde krank und bekam einen Ausschlag. [1])

„Et in pulverem reverteris“ ist das Wort, das uns hier mit seiner trostlosesten Wahrheit zutönt.

44. Bei einem Dorfkünstler, der die Grabtafeln

[1]) Vgl. Nr. 23.

bemalte, rumpelte es jedesmal im Malkasten, wenn ein Todfall bevorstand.

45. Ein Bauer gieng um 12 Uhr nachts durch das Dorf. Da begegnete ihm der Pfarrer und der Mesner auf dem Versehgange. Sie giengen bis zum Zaun bei einem Hause. Dort blieb der Mesner stehen und that zwei „Klenker“ mit dem Glöcklein. Am nächsten Tage fragte diesen Bauern, da man allgemein wusste, dass er viele Vorweilungen habe, der Besitzer des Hauses, ob seine Ahnl sterben werde. „An dem ist's noch nicht“, sagte der Gefragte „aber pass' auf, versehen wird sie. Beim Zaun bleibt der Mesner stehen und läutet zweimal.“ Und genau so ist es geschehen.

46. Eine Fendlerin hörte immer Särge zunageln, wenn jemand starb. [1])

47. Ein Bauer, der von der Jagd herkam, sah beim „Kappele“ ein Licht und eines bei dem Spritzenhause daneben. Das Licht gieng vom Kappele abwärts. Der Bauer sah auch etwas Weißes tragen und hörte murmeln, verstand aber nichts. Am nächsten Tage erzählte er es und zog dann bald in die Steiermark auf Verdienst [2]). Dorthin erhielt er einen Brief: Beim Kappele habe man einen Todten z'nachts gefunden. Die Buben hatten keine Bahre, nur ein Leintuch und trugen die Leiche ganz nieder. Auch ein zweites Licht war mit, welches beim Spritzenhause stand.

48. Ein zwölfjähriger Bube sah vor einem Hause viele Leute stehen und sah, wie der Geistliche ein Tuch

---

[1]) Z. Nr. 46.

[2]) Viele Burschen ziehen heute noch nach Eisenerz.

über eine Leiche deckte. Bald darauf starb die Bäuerin des Hauses.

Auffallend bei den Fürweilungen ist die minutiöse Schilderung charakteristischer Einzelheiten, was auf den innigen Glauben an diese Erlebnisse zurückgeht. Das läßt sich der Bauer nicht nehmen, man mag seine Teufel und Hexen verlächeln, aber seine Verbindung mit den Todten taste man nicht an. Sogar das Thier stellt dem nach dem Tode orakelnden Bauern in vielen Vorzeichen, als Hundeheulen, Uhuschreien, ferner auch redend die Verbindung mit dem Transcendenten her.

49. Ein Stier sagte in der hl. Nacht zum andern: „Heuer muss ich den Bauer ins Grab ziehen.“ Der Bauer hat es gehört und starb im selben Jahre.

Nun aber mischt sich die Wirtin drein, „wir sollen einmal aufhören, nit dass man die ganze Nacht nicht schlafen kann.“

Und es ist auch genug. Denn morgen heißt es mit der Sonne auf und bergzu gegangen. Die Schuh schmieren und nicht putzen ist mein letzter Auftrag und ich tappe in die Oberstube, wo ich bald ins Bett versinke und morgen gewiss kaum zum wecken bin.

Bergfahrt.

Blassklar steht die Mondscheibe nahe an den Bergrändern, die letzten Sterne tauchen zurück in den erblassenden Raum und dort, wo die Berge dunkel sind und scharf hervortretende Kanten haben, zuckt ein fahlgelber Schein, die Sonne verkündend.

Kalt streicht die Morgenluft in die getäfelte Kammer des Dorfwirtshauses. Bald bin ich angezogen, eine Schale Milch gibt mir Kraft und ich trete hinaus in

den herben, klaren Morgen. An den Wiesen am Boden ziehen leichte Nebelfasern, zwischen Zäunen empor führt der Weg in den Wald, der erwartungsvoll dem Tag entgegenträumt. Herbe Lüfte, herbe Düfte ruhen um mich. Tief herauf klingt Herdengeläut, jetzt ziehen die Kühe aus.

Alle Formen verwischender grauvioletter Dunst umzieht die Ostberge, über deren Gipfeln das Gelb immer brünstiger wird und die Schatten weiter verrückt. Verrätherisch zuckt es da und dort über den Himmel — da an einem Abendberge zuhöchst steht ein vom Wetter abgefahltes Holzkreuz. Wie Silber glänzt es auf einmal auf — und goldklar sprudelt das Licht über die Hänge und schießt blitzend über die Felsenzacken, forscht in die Gründe und bohrt sich in die Risse. Da auf einmal: Verklärt ist über mir das lichte feingegliederte Grün einer Hochwaldlärche und ein goldener Sonnenstrahl rieselt durch das Gezweig. Lichter springen von Ast zu Ast und flackern am rothen, rindenrissigen Stamme auf und strömen aufs Moos herab.

Ich bin in der Sonne!

Am Burgschrofen (1614 m), einem schönen Aussichtspunkte vorbei, führt der Weg inmitten eines meist dichten Steilwaldes, der manchmal von Muhrrunsen unterbrochen ist, in mäßiger Steigung um die Bergecke. Eine solche Muhrrunse ist das Rufenal-Eck.

50. Am Rufenal-Eck juchzte es einmal laut, so dass der Hirte Antwort gab. Der Hirte war im „Wiesele". Obwohl eine große Strecke zwischen dem Rufenal-Eck und Wiesele ist, juchzte es auf seine Antwort hin ganz in seiner Nähe. Nun sah der Hirt

dass es etwas Unrechtes sei, und lief, was er konnte. Man hört den Putz oft juchzen.

51. Ihn hörte man auch droben in der Fendler Ochsenhütte, die über dem Eck liegt. Dort hüteten zwei. Eines Tages musste der eine nach Landeck zum Markt fahren. Er schickte deshalb sein Weib zum Hüten und versprach, vor Abend zurückzukommen. Aber es wurde dunkler und dunkler — er kam nicht. Deshalb wollte das Weib abwärts gehen. Da hörten Hirt und Hirtin auf einmal tief im Thal einen Juchezer und antworteten darauf. Jetzt war das Juchzen schon ganz nahe. Nun wussten sie, wie sie daran seien, und liefen mitsammen heim. In der Nacht schneite es bis ins Dorf Fendels herab, so dass man am Morgen abtreiben musste. [1] [2] [3])

Wandern wir weiter durch den Wald ein, den der Sommermorgen durchsprüht. Die Waldung wird lichter. Auf einem hellgrünen, ebenen Wiesenfleck steht die einst stattliche Kirche Wiesele, welche der große Reformator Joseph II. im Jahre 1789 auf angelegentliches Betreiben des Rieder Vorstehers Gerold aufhob. Soweit berichtet die Geschichte, deren verfallender Beweis in hohem Mauerwerk mit Fensterbögen, übergrünt von Fichten, vor uns steht.

Die Sage weiß weiter:

52. Am Tage vor der Aufhebung der Kirche gieng ein Bauer von Fendels durch den Wald ein, dem Wiesele zu. Heraus aber ritt hoch zu Ross der Vorsteher Gerold. Demüthig grüßte der Bauer, doch der

---

[1]) Vgl. Z. Br. 127 (1139).
[2]) Hauser 66.
[3]) Schnee. Siehe Nr. 109.

Pfleger [1]) dankte nicht für den Gruß. Als der Bauer später aus dem Walde heimkehrte, hörte er in Ried das Zügenglöckl läuten, als ob ein Vornehmer gestorben sei. Er erfuhr, dass der Vorsteher zu derselben Stunde, als ihm der Reiter begegnete, zu Ried drunten verstorben sei.

Und nun ist's Ruine. Die Fichte weht statt der Kirchenfahne. Die Vögel singen statt der düstern Mönche, Wildrosen brennen wie Kerzen, an den Altären opfert die Einsamkeit . . . .

Das Gold ist lange vermodert,
Wir ehren die Trümmer nicht;
Hoch ob der Zerfallnis lodert
Das urweltewige Licht.

Durch Almenrosenraine geht es aufwärts zum Mathonkopf (2471 m), Ochsenkopf genannt. Die Thalaussicht ist gut, doch wir wollen uns dabei nicht aufhalten.. Die Hänge gegen Fendels zu sind wiesig und Brunellen bedecken sie. An einer verborgenen Stelle habe ich Edelweiß angepflanzt, das auch wohl gedeiht. Aber wo, sage ich noch nicht.

Schon früher hörten wir von der Ochsenhütte, die etwas tiefer liegt, eine Sage, der ich jetzt eine zweite zufüge.

53. Es war einmal da ein Senner, welcher zuviel Vieh aufgetrieben hatte und für diesen Frevel allen Sennern hüten helfen muss. So hat er einem einen ganzen Sommer lang das Vieh gehütet. Als die Zeit des Abfahrens gekommen war, trieb er ihm auch noch ab bis fast zum Dorfe. Da fragte der Putz, ob er

---

[1]) Es ist wohl an einen Pfleger, nicht an einen Vorsteher zu denken. Der Ausdruck Pfleger findet sich in meiner Ueberlieferung.

jetzt gehen dürfe. Der Senner antwortete: „Geh nur", und der Putz begann überlaut zu weinen, so dass es den Hüter erbarmte. Darum fragte er ihn, warum er so heule. Der Putz antwortete, wenn er Vergeltsgott gesagt hätte, wäre er erlöst gewesen.

Die Moral des Sprichwortes: „Ein gutes Wort, findet ein gutes Ort" ist gerade durch das „Vergelts Gott" und „Helfgott-Sagen" in vielen Sagen vertreten [1]).

Ueber den Grat empor gehts dem rothen Schrofen (Mittagskopf 2620 m) zu, welcher in den Karten [2]) an falscher Stelle eingezeichnet ist. Der erste Hauptgipfel des Stockes ist der — durch einen bis ins Innthal sehbaren „rothen Schrofen" gekennzeichnete: Rothe Schrofen. Der zweite (G. K.: Rother Schrofen) ist das Wetterkreuz (2705 m), durch ein Kreuz bezeichnet.

In der Tiefe liegt die Alpe Langezberg auf der Kaunserthaler Seite. Eine Galtalm jetzt. Aber einst!

54. Früher war Langezberg eine Kuhalm, doch es waren so viel Würmer [3]) dort, dass man ganze Ringe in der Milch liegen sah. Als man die Kuhalm aufhob und eine Kälberhütte daraus machte, verschwanden sie.

55. Von den Schlangen ist im Kaunserthal noch eine Sage zu finden. Ein Seitenthal führt den Namen Wurmthal, weil vor Zeiten sehr viele Würmer dort waren. Einst aber kam ein Mann ins Thal,

---

[1]) Vgl. Renk; Aus dem Lechthal.

[2]) Wo nichts eigens bemerkt ist, sind die Höhenan gaben nach der Simon'schen Karte. Im andern Falle ist G. K. (Generalstabskarte) eingeklammert.

[3]) Schlangen.

der mehr konnte, als Birnen sieden, der zündete ein großes Feuer an und warf ein Pulver hinein. Da kamen aus allen Schlüffen und Ecken die Würmer hervor und krochen ins Feuer. Zuletzt kam der größte mit einer goldenen Krone auf dem Kopf und schoss pfeilschnell in die Mitte der Flammen[1]).

56. In Langezberg ists im Treibkübel nicht richtig Einmal spotteten zwei Bauern über den Spuk, liefen aber schnell davon, weil eine Sennerin im Treibkübel war.

Wir haben nach einstündiger Gratwanderung das blockumlagerte, sonnenumsprühte Wetterkreuz erreicht. Ein prächtiger Bergkranz umgibt uns, insbesondere der Firnreif der Oetzthalergruppe leuchtet im Sonnenscheine auf. Beschreiben! Die Feder weilt . . . Man muss schauen, schauen . . . schreiben, reden wäre eine Sünde wider den heiligen Geist der Schönheit.

Südlich senkt sich der Grat, um dann über Platten und prallem Geschröf wildwirr mit gigantesken Formen zum Sealenkopf[2]) (G. K. Gamskopf 2878 m) sich zu erheben. Der Grat vom Sattel zur Spitze ist nur mit zwei Umgehungen möglich und sehr schwer. Darum gehen wir den speikbewachsenen Anrainen nach auf der Innthalseite abwärts und unter die Sealenwände hin zur „Sealenpüze"[3]) und Sealengande[4]). Wir haben es aber nicht mit (armen) Seelen zu thun, die im Fegefeuer büßen, sondern mit „Sealen" (kleine Seen), deren letzter die Sealenpütze ist. Auch auf der

---

[1]) Die Sage ist zweifelsohne verstümmelt. Ihre vollständige Form brachte ich in „Aus dem Lechthal".

[3]) Ich wähle stets die volksbekannten Bezeichnungen.

[3]) Seelenpfütze.

[4]) Seelen-Bergsturz.

Kaunserthaler Seite finden sich solche, daher hat der Berg den Namen. Es geht daher nicht an — wie mir ein Norddeutscher sagte, den Namen in — Geisterspitze zu verwandeln [1]).

In der Sealenpütze tummelt sich der Quaterpeatsch (gelbbauchiger Salamander). Ob der Name von quadrupes oder quadrupiscis (vierfüßiger Fisch) — eine dem Volksdenken entsprechende Auffassung — herstammt, überlasse ich den Philologen zu entscheiden.

57. Bei den Sealen in Fendels, wo jetzt das „rauche Gschröf“ ist, soll einst eine reiche fruchtbare Alm gestanden haben. Zwei Senner waren darin, welche 8 Kühe versorgten. Diese gaben so viel Milch, dass die Senner auf Flößen drin herumfahren mussten, um den Rahm abzuschöpfen. Drum wurden die Senner übermüthig und gottlos. Sie schimpften auf geistlich und weltlich, sie wuschen die Rinder mit Milch und „watscheleten“ [2]) mit Butterkugeln. Am „Maria Kräutelabend“ [3]) sagte der Hirtenbub, der noch gottesfürchtig war, er werde morgen kirchengehen. Da fluchten die Senner und verboten es ihm. Am nächsten Tage trieb der Bub das Vieh unter die Alm, weil die Hochweiden schon abgeweidet waren, und ließ es stehen, um in die Kirche zu kommen am hochheiligen Tag. Währenddessen kartelten und fluchten die Senner. Da zog ein pechschwarzes Wetter auf, dass der Berg zitterte und brach und die Alm überschüttete. Das Vieh unter der Alm, sowie der Hirtenbursche waren

---

[1]) Ich führe das an, um an einem Beispiele zu zeigen, wie leichtsinnige Fehler mit der Bergnomenclatur begangen werden.

[2]) Nationalspiel.

[3]) Kräuterweihe am Marienfest, 15. Aug.

gerettet. Im nächsten Jahre fand man die Gerippe der zwei Senner in einem Muhrtobel. Die einst so fruchtbare Gegend ist für immer nun unfruchtbar.

Die Halden sind mit Misere [1]) hier übersät, deshalb knüpft auch hier die Miseresage an.

58. Das Misere wuchs auf dieser Alm und war dereinst ein so saftiges und kräftiges Kraut, dass die Kühe fett wurden. Der Reichthum der Alm wuchs, die Senner wurden hochmüthig und geizig. Da kam am Abend einmal ein alter, schwacher Bettler, der sich kaum mehr weiter schleppen konnte, und bat um etwas zu essen. Aber die Senner gaben ihm nichts und verhöhnten ihn. Er war noch nicht weit von der Alm weg, da verschwand er und ein gräsliches Gewitter zog nun herauf. Eine Stimme rief aus den Wolken:

„Misere,
Blüh' unterm Schnee
Und im Sommer nimmermeh".

Die Alm wurde verschüttet, das Misere aber blüht seitdem im Winter unter dem Schnee, wo es alle Nahrhaftigkeit verliert. Im Sommer ist es dürr und welk, wie andere Blumen im Winter. Nun sind alles steinige Gelände.

Eine Variante hievon bringt Zingerle [2]).

So gut wie die Senner haben wirs nun freilich nicht. Für uns muss ein Schluck Schnaps, ein Stück Speck und Brot vorläufig genügen. Wir wollen noch über den südlichen, uns nicht viel überragenden Höhenrücken ins Kaarle hinab, weil das Kaarle ein Alpenbild

---

[1]) Rennthierflechte.
[2]) Z. 263, 640.

von seltener Großartigkeit, Schönheit und Harmonie bildet, ein Dreiklang dreier charakteristischer Alpentöne. Links der wildschrofigen Sealenkopf mit seinen brennenden Felstafeln, gähnenden Schlüften, stechenden Nadeln, in der Mitte der Kaarlespitz [1]), ein steingewordener Fingerzeig zum Licht, rechts der sanfte Schlanderkopf mit wiesigen Hängen. Alle drei schließen eine weltabgelegene, übertrümmerte Mulde, das Kaarle ein, aus welcher ein niederer schwarzer Felskogel, der Muttler, sich erhebt.

59. Der Berg Muttler soll dereinst ein Schloss gewesen sein. Die Greuelthaten des Burgherrn wurden mit der Versteinerung bestraft.

60. Im Spätherbste war ein Gemsenjäger auf der Fendler Alm und sah von ferne ein Weib, das sich die Haare kämmte, vor der Alpenhütte sitzen. Da es ihm wunderlich schien, dass um diese Jahreszeit und so spät abends sich jemand auf der Alm aufhalte, gieng er rasch auf die Hütte los. Wie er in die Nähe kam, sah er ein furchtbar großes Weib mit pechschwarzen Haaren, das ihn mit weiten Augen so schrecklich anglotzte, dass er froh war, davon laufen zu können. [2])

Da drunten liegt sie, die Fendler-Alm, in einer Viertelstunde ist sie erreichbar. Knieerschütternd gehts am Bachursprunge vorbei durch steile, buckelige Alpenrosenhalden hinab. Mit dem Schlafen wirds wohl hart gehen, aber ein wenig Heu, der Schnerfer und der Wettermantel genügt in dieser warmen Sommernacht auch.

---

[1]) Nicht Karlspitze.
[2]) Z. 403.

61. In der Fendler Alpe war einmal eine Sennerin, der alles gelang. Sie lehrte die Hirten so manche Kunst. Als der Sommer vorbei war und sie abgezogen, sagte sie;

„Hättet ihr mich mehr gefragt,
Hätte ich euch mehr gesagt,
Das meiste ist noch im Kahwasser" [1]).

Im Schotten sind noch viel verborgene Kräfte, wie manche Sage darthut. Mit gleicher geheimnisvoller Ehrfurcht behandelt die Sage die Wachsgewinnung. Zweifelsohne ist diese Sennerin kein Almputz, sondern ein saliges Fräulein.

Heija, die Sennerin und die Beisennin! und alles kennt mich und der Schmalzrauch steigt und einen Kaffee muſs man trinken. Der Kas ist halt no z' jung . . . und die Beisennin — auch.

Ob ich die Gschicht vom Goldbrünnl schon wüſst? „Nein".

62. Am Mühlwaldele in Fendels fand ein Hirt, der an der Quelle Wasser trank, ein Faſs voll Gold. Dort soll ein Schatz liegen, der alle Jahre in der Winter-Johannesnacht blüht.

Und neben mir sitzt auch ein Schatz — der blüht noch wohl ein paar Sommer und Winter. Ein herziges Patznauner Kind mit einem Muttergottesgsichtl ist es. Die Sennerinnen und Beisenninnen sind fast alles Patznaunerinnen; drum begann ich jetzt meine Patznaunerstücklein loszulassen über die „lada Koga". Und die Nacht sinkt.

Hoffentlich drückt mich keine Trude. Eine unheimliche Sagengestalt sind die Truden.

---

1) Schotten.

63. Ein Bauer hatte eine Magd, die recht fleißig und brav war und ihre Arbeit immer zur Zufriedenheit des „Lohnherrn" that. Abends aber gieng sie stets in den Wald und drückte Bäume. Sie war eine Trude. Die Truden müssen etwas drücken, und um den Menschen nichts zuleide zu thun, gieng das Mädel in den Wald. Einmal folgte ihr der Bauer und sah, was sie that. Nun fragte er sie, ob sie nicht geheilt werden könne. Die Magd gab zur Antwort, wenn der Bauer freiwillig erlaube, dass sie seine beste Kuh zu todt drücke, dann sei sie geheilt. Der Bauer erlaubte es. Von jetzt an war das Mädchen geheilt.

Von Geburt an unschuldig, ist die Trude dem geheimnisvollen Drang unentrinnbar unterworfen. Was bedeutet die Trude? Soll sie nur das Alpdrücken zeigen? Oder die unbefriedigte Sehnsucht? Oder das gemeinsame Gebiet von Liebe und Sehnsucht? Wer kann es deuten? Mittel gegen das Trudendrücken sind der Trudenfuß, das die Trude auf den nächsten Tag bestellen, beim Taufnamen rufen, und das Versprechen von drei Almosen.

Früh. Ich wandere dem Steig nach dem Zirmesköpfl (2090 m) zu und überschreite dort den Grat; von jetzt an befinde ich mich im Riedergebiete. Ohne merkliche Steigung führt der Pfad thaleinwärts. Bald bin ich auf einem ebenen Weideplatz, der „Zirmesboden" genannt.

64. Dort hüteten zwei Rieder Bauern ihre Kühe noch spät im Herbste. Auf einmal sahen sie, wie ein Geist die Kühe sammelte. Sie riefen ihm zu: „Hättest du früher recht gehütet, brauchtest Du's jetzt nicht zu thun." Darauf verschwand der Geist.

In der Tiefe drunten liegt die Rieder Alpe Stalanz

(1879 m), von welcher man mir folgende Geschichten erzählte:

65. Eine Sennerin geistet dort mit einer Fazzelkappe und einem Wiffling an. Sie habe die Schweine schlecht gefüttert, hatte sie einem Frager gesagt.

66. Andere aber wissen von dieser Sennerin Folgendes: Ein Bauer lag in der Alpenhütte übernacht. Auf einmal kam ein großer, unheimlicher Mann bei der Thür herein, suchte Holz zusammen und zündete ein Feuer an. Dann nahm er einen Kessel, füllte ihn mit Wasser und stellte ihn darüber, darauf verschwand er. Statt seiner aber stand plötzlich ein Weib da und begann Milchstotzen zu spülen. Da wurde dem Bauern der Spass zu dumm, er sprang auf, packte das Weib und warf es ins Wasser. Dann warf er das Scapulier drauf. Nun war alles verschwunden und das Weib stand schneeweiß da nnd dankte ihm, dass er sie erlöst habe. Sie sei Sennerin gewesen und habe die Milchstotzen nie rein gespült, deshalb habe sie büßen müssen. Doch zur vollständigen Lösung seien noch einige Messen rothwendig. Ob er die lesen lassen wolle? Der Bauer versprach es. Sie werde dem Geistlichen erscheinen, wenn sie ganz erlöst sei. Der Bauer hielt sein Versprechen. Nach der der siebten Messe erschien dem Pfarrer der erlöste Geist.

Ueber die schon von Staffler erwähnte Felsenwand stürzt in drei mächtigen Hauptsträhnen der fallende Bach, ein mächtiger Wasserfall. Darüber her starren die gigantischen Häupter des Kaarlespitz (2924 m), Rauher Kopf, Alter Mann (2995 m), Glocken mit eingeschlossenen Ferner und die Plattenabschüsse der Zirmesspitzen.

In dem fallenden Bach ist ein Putz, der die kalte Pein leidet.

67. Als einst in der Tösner Alpe die Leut zahnten[1]), kam ein verstorbener Hirt in die Thaje. Ein Weib fragte ihn, was er da mache, und nun erzählte er, er habe als Bub, da er auf der Alm hütete, eine Kuh gehabt, die ihm stets zu weit gieng. Sie gehörte einer armen Witwe. Da er sie deshalb oft suchen und holen musste, ärgerte er sich und legte ihr am Raude des fallenden Baches nasse Baumrinden. Die Kuh gieng dort hin und stürzte ab. Erst geistete er in der Hütte, dann verbannte ihn ein Kapuziner in den fallenden Bach bei Stalanz. Dort muss er unterm Wasserfalle stehn und frieren, nur einmal im Sommer, wenn am ganzen Himmel kein Wölklein ist, darf er eine Stunde heraus und sich wärmen im Sonnenlicht. Wenn man den Verwandten der Witwe die Kuh ersetzt, ist er erlöst. Man hört den Putz oft schreien[2]).

---

[1]) Milchverwägen.

[2]) Varianten hiezu: Man hat es hier mit einer Sagenverschmelzung zu thun. Ich fand Varianten in:

68. Ischgl: In der Alpe Visul im Paznaun lebte einst ein Senner, der eine Kuh — — über den Felsen gesprengt hatte. — — Der Pfarrer von Ischgl bannte ihn aus der Hütte in den Ferner hinein. Dort leidet er die kalte Pein. Alle fünf Jahre darf er auf die Platte ins Sonnenlicht. Er heult unter dem Eise, dass man es durchs ganze Thal hört.

69. In Kappl — — ließ abstürzen. In mondhellen Nächten mäht der Geist zu Vatlar Hochweiden ab. Einem Bauern half er einmal und mähte immer knapp neben ihm. In der Früh aber stand das vom Putz gemähte Gras wieder. Der Bauer fragte nun, ob er nicht erlöst werden könne. Traurig zeigte der Geist auf einen Lärchbaum und sagte: „Von jener Lärche muss zuerst der Samen fallen,

Auf die kalte Pein näher einzugehen, erachte ich für unnöthig. Es ist das Gegenstück der hebräisch-slavischen Feuerhölle: die germanische Wasserhölle. Bei uns, wo die Potenz der Kälte im Eise vor uns steht, leiden die zur Wasserqual verdammten auch im Gletscher. Näheres darüber habe ich in meinem Aufsatz, „unsere Todten"[1]) gebracht. Auffallend ist die Verwandtschaft mit der Sisyphosmythe.

72. Nach andern ist der „fallende Bachputz" ein „Herr" aus dem Schlosse Siegmundsried, der dort geistete und in den Bach verbannt wurde.

Beim Bachhüttel gibts eine Rast, die sowohl der

---

daraus ein Baum sprießen und der muss gefällt werden. Aus dem Stamme werde ein Kreuz gemacht und auf der Alm aufgestellt. Wenn dieses steht, solle der Bauer davor einen Ablass beten, dann werde er erlöst. Als nun der erste Jungling stark geworden war, schlug ihn der Bauer, ließ ein Kreuz davon machen und aufstellen. dann betete er davor seinen Ablass. Auf einmal stand der erlöste Geist schneeweiß vor ihm.

70. Serfaus. In der Serfauser Alm muss ein Hirte, der — — abstürzen ließ, die Kuh über die Schlucht emportragen. Ist der Geist oben angekommen, so fällt ihm die Kuh vom Rücken und kollert wieder in die Tiefe hinab. Der Hirte muss so lange dienen, bis die Kuh gezahlt ist. Alle Jahre verdient er einen halben Kreuzer. Dabei kommt aber nicht bloß der Wert der Kuh allein, sondern auch der ihres Nutzens in Kälbern, Milch, Butter in Betracht.

70. In See hatte ein Hirte Rinden — gelegt und muss — — über dieselbe Wand hinauftragen . . . . . Einmal weinte er überlaut, da gieng ein Pater zu ihm hinaus und fragte, was ihm helfen könne. „Nichts" war die Antwort. Er müsste dienen, bis er — mit alljährlich einem Groschen die Kuh ersetzt habe . . . .

Man vergleiche hiezu noch Hauser Nr. 40, Zingerle 354 und Konrad a. a. O.

[1]) „Tir. Bote" Juli 1894.

schönen Natur, dem prächtigen Wasser, als auch der Erinnerung gilt. Hier stand ich am 31. Juli 1890 zweifelnd und fragend vor dem Felsgemäuer des „alten Mannes“, der als unbestiegen galt. Viermal hatte der Berg mir Trotz geboten.

Das fünftemal zog ich thalein, wandte mich, zwischem dem Südost- und Südwestgrate ungefähr in der Mitte, an einem See vorbei, den Felsen zu und stieg ein, um um halb 4 Uhr nachmittags die Spitze zu erreichen. Da der Aufstieg als Abstieg sich als unausführbar erwies, stieg ich nach vielen vergeblichen Versuchen direct über den Südwestgrat ab, welche Linie ich zum zweiten Aufstieg — da man mir in Ried keinen Glauben geschenkt hatte — mit Herrn Alexander Burckhard aus Tübingen am 4. August 1892 benützte. Seither wurde der Berg 1896 von Herrn Dipaoli über den Nordwestgrat gemacht.

Es hieß, ein Jäger habe droben nicht mehr ausgekonnt. Er warf sein Gewehr herab, das einen Zettel, zu seiner Rettung auffordernd, barg. Man versuchte vergeblich ihn zu retten. So die Ueberlieferung. Nie werde ich jene heiligen Gefühle bei dieser ersten Ersteigung vergessen.

Allüberall öffnet sich das blendende Lichtreich, — klarheitgesättigte Weiten erschließen sich dem Auge und ferne Gletscherzinken leuchten wie Kerzenflammen bei einer hochheiligen Messe.

Weiter empor. Seitwärts liegt die Bachhütte, neben welcher der Wasserfall braust. An den Rainen sind die Alpenrosen angezündet, wildrissige, lebensbare Muhrtobel durchschneiden die Hänge. Da und dort sickert eine Quelle, ein kaum sichtbares Rinnsal aus dem schieferig-vermorschten Boden.

Weniger rauh wird der Anstieg. Kurze Gräser, in denen wie Bluttropfen verstreut Brunellen blühen. Dunkle Brunellen. Als ob ein liebevolles Gottesherz hier ausgeblutet hätte, ists.

Ein früheres Gletscherbett, von Trümmern überblockt, weitet sich in todter Mulde vor mir. Von Stein zu Stein muss ich springen. In der Tiefe zwischen einzelnen Stücken liegt Schnee oder sprudelt Wasser. Dort, rings vom Geröll umgeben, liegt ein kleiner See. An seinem Rande blühen Speik und Eisglöcklein.

Der erschreckte Pfiff eines Murmelthieres gellt durch die Stille. Und jetzt gehts in die Felsen.

Der sonnenumsprühte Berg, am Grunde von Steinhalden und alluminiumglänzenden Gletschern umgürtet, war noch nie erstiegen worden. Die Sage wusste von einem Jäger zu erzählen, welcher oben verhungern musste.

Fels schichtet sich auf Fels, dort rothe, brennende Tafeln, drüber finsteres, brüchiges Geknut, dazwischen eine von weißem Schutt überwüstete, von Felsstufen unterbrochene Runse, darüber ein glatter, glänzender Kamin.

In den verschiedensten, gewaltigsten Schriftzügen die Worte des Weltengestaltungsgesetzes eingemeißelt!

Ueber einer Felswand drängt sich, in die Tiefe verlangend, Gletschereis vor.

Ein Geier rauscht aus den Klüften.

Dort von den Felszacken hängt ein Rautenbüschel mit goldenen Aehren nieder. Ich pflücke ihn. Die Raute ist so selten, wie Menschenglück.

Menschenglück? Der Wille ist Menschenglück.

Und ich will empor.

Mit starren Fingern langt der Tod aus der Tiefe.

Rutschend, kriechend, aufschwingend gehts aufwärts, dem Licht zu, auf Pfaden, die vor mir kein Mensch gieng . . .

Nur die Sage gieng dahin mit goldenen Füßen . . .

Endlich bin ich am Grat.

Nahe ist die Spitze.

Ich muss auf dem schmalen Felsenrücken reiten. Rechts der Tod. Links der Tod. Ueberall der Tod, nur dort nicht, wo ich bin. Dort ist das Leben, ich bin das einzige Leben. Und ich bin stärker als der Tod.

Kein festes Gestein mehr. Nur mehr aufeinandergeschichtete Trümmer, auf denen ich wie auf Stufen eines Tempels andächtig emporsteige.

Alles ist unter mir. Alles ist niedergezwungen. Ueber mir ist nichts mehr, als das Licht und die Freiheit.

Ich habe die Höhe erstiegen, die kein Mensch vor mir erreicht hat.

Steine trage ich zusammen und schichte sie zu einer Säule. Die sagt: Das hab ich gewollt, das hab ich gekonnt.

O, ewig so auf der Höhe stehen!

Jetzt erst kann ich schauen.

Die Tiefe schweigt.

Grad unter mir nichts als Tod und Verwüstung, ein weites, graues Grab. Wildzerklüftete Berge ballen im Urweltrotz die Fäuste gegen den Himmel. Mit verzerrten Mienen grinsen sie empor und fluchen ihrer Starrnis. Nur die alten mit dem weißen Haar liegen ruhig da und die Sonne flicht in ihre Locken.

Saftsatte Wiesen schlingen sich in der Tiefe und

dunkle Hochforste schmiegen sich an die Berge. Dörfer, Saatenfelder im vollsten Gold. Der Fluss folgt seinem Willen zur Macht und geht dorthin, wo der Trotz kleiner wird, die Berge niederer . . . wo alles ruhiger wird. . . . Dort weit hinten, dort, wo die fahlen Luftwellen verfließen, dort ist das Ende, dort muss das Meer sein, die Allversöhnung.

Und über alle diese Schönheit bin ich König. Ich hab mirs errungen. Nur noch über mir ist Licht und Freiheit.

Könnte ich immer in Licht und Freiheit sein!

Jetzt möchte ich sterben:

Könnt' ich von der Felsenzinne
Fallen in die dunkeln Arme,
Trinken freie Todes-Minne:
Dass sich keiner mein erbarme!
Freiheit bis zum letzten Hauche,
Bis das Haupt zur Seite fällt,
Ueber Kleinheit, Qualm und Rauche
Eine lichtverklärte Welt!
Fallen leise Sonnenflocken
Von dem Glutball losgerüttelt,
Und der Firn die weißen Locken
Ueber meine Leiche schüttelt,
Und des Eisdoms Orgellaute
Tönen mir den Grabgesang,
Ueber mir blüht eine Raute,
Die noch keine Kraft errang.

— — — — — — — — —

Wieder am Bergfuß. Die zwei eckzahnartigen Glockenspitzen bewachen einen Gletscher. An die zweite hinan schließt sich das bis zur Kuppe reichende Gletscherfeld der aussichtsreichen, ganz dem Grate nach

auf aperem, wenn auch von der einseitigen Gletscherwucht brüchigem Schuttboden zu erreichenden Pfrodlspitze (3148 m), von welcher aus eine herrliche Aussicht sich breitet.

Mein Weg aber führt durchs Joch an der Zirmesspitze (2946 m) ins Tösnergebiet, wieder nach Norden sich wendend. Durch öde Kare, in denen ein tiefgrüner See nistet, geht die mühselige Wanderung. Des Steinstolperns müde, kommt man endlich in Steilmähder an den Kuppköpfen (2400 bis 2600 m), in denen kurzstengeliges, sammtiges Edelweiß blüht. Weiter oben auch Rauten. In der Tiefe aber liegt die Tösner Alm.

73. An einem Morgen hatte es in der Tösner Alpe frisch angeschneit. Der Käser molk im Hag eben, als der Breitfuß, ein wilder Mann mit großen, breiten Füßen, vorbeizieng. Der Bub schaute nach den Füßen und suchte die Spuren, fand aber, trotzdem dass frischer Schnee lag, keine.

74. Ein Jäger gieng auf die Gemsenjagd. Er sah einen ganzen Rudel ruhig äsen und schoss darauf. Er wusste, dass er eine getroffen habe. Die sprang auf, äste aber dann ruhig weiter. Nun schoss er öfter und es war immer so. Er glaubte nun, es fehle an der Büchse, und schoss auf einen Stein. Der zersplitterte. Als der Schütze aber auf die Sonnenseite [1]) kam, flohen die Gemsen plötzlich.

75. Als die Senner der Tösner Alpe mit dem Vieh bereits abgefahren waren, übernachteten zwei Jäger einmal in der Alpthaje. Kaum lagen sie eine Weile, hörten sie zuerst eine Katze schreien, dann zwei,

---

[1]) Vgl. Nr. 126.

dann mehrere. Es kamen nun ganze Scharen von Katzen, die „herumtuschten“ und schrieen. Aber die Katzen waren unsichtbar. Nun beschlossen die Jäger, zu wandern und legten sich in einen Pillen. Die Katzen aber kamen nachgezogen. Da zerriss ein Jäger seinen Rosenkranz, lud die Grallen ins Gewehr und schoss. Nun war auf einmal alles still.

Zweifelsohne haben wir es hier mit Hexen zu thun. Eine ähnliche Sage fand ich im Pusterthale. Man vergleiche auch Zingerle [1]).

Der Trujner (Steig) führt uns über die Furgl wieder ins Riedergebiet auf die prächtig gelegene Alpe Stajell, die weit ins Thal ausschaut. Dort wird tüchtige Rast gehalten bei Milch, Butter, Käs und Brot. Es ist aber schon spät am Nachmittag, und ich will heut noch nach Fendels zurück.

76. Ein Stafeller Hirt war zu Ried am Kirchtag gewesen. Als er heimgieng, begann es zu wettern, darum legte er sich an einer geschützten Stelle nieder und schlief. Als er erwachte, sah er viele Leute um ein großes Feuer sitzen, welche sofort verschwanden, wenn er näher kam. Dafür begann es jetzt in einem Heupillen zu klopfen. Er suchte ihn ab; vergebens. Später klopfte es in allen Hütten. Soviel wusste er, dass es keine Menschen waren. Acht Tage später [2]) gieng die Sennin ins Thal. Da zogen Bajen [3]) aus den Hütten und flogen mit ihr. Das waren die armen Seelen gewesen, die der Hirt gesehen hatte.

Die Biene, als glückbringendes Thier bekannt, als

---

[1]) Z. 739 f.

[2]) Eine oft in Sagen vorkommende Geschichtentheilung. Siehe Nr. 82.

[3]) Bienenschwärme.

Seelenträgerin zu finden ist merkwürdig. Meist ist die Kröte eine Seele, die in dieser niedrigen Gestalt Verzeihung sucht.

Nun aber abwärts durch den Hochwald bis in die Risse des muhrigwilden Christinathals, hinauf aufs Mitteregg, einen Felsenhügel, und dann auf ebenem Wege durch den Kienberg, in dessen waldgekrönten Runsen Edelweiß blüht, aus.

77. Nach der Weihnachtmette gieng ein Jäger in den Kienberg auf die Jagd. Am Abend war in einem Hause, in welches der Jäger oft hinkam, Heimgarten, und — plötzlich hörte ein Bauer einen Zug betender Leute vorbeigehen. Der Bauer kannte fast alle Stimmen. Es war keine weibliche dabei. Er gieng vor die Thüre nachsehen, doch er sah nichts. Jener Jäger aber kam einige Tage nicht zurück; die Dorfburschen zogen aus, ihn zu suchen und fanden ihn, von einer Lahne verschüttet, todt. Nun machten sie aus Taxen eine Bahre und trugen die Leiche unter Gebeten heim. Diese Stimmen hatte der Bauer gehört. Darum war keine weibliche darunter gewesen.

Bald sind wir bei den Gfranser Häusern und in einer Stunde auch wieder in Fendels. Eben steigt der Mond auf. Heut geht's aber gleich ins Bett. Das heißt ein paar Viertelen Rothen. Nun ja . . . .

Beim Sauerbrunna.

„Wieder ein strahlender Morgen. He auf, Kamerad!"

„Heut mach' ich Dir keine Bergpartie mehr . . . Das sage ich Dir."

„Dann gehen wir in die Schlossruine Laudeck."

„Lass mich schlafen! —“

„Nach Obladis, schöne Sommerfrischlerinnen!“

„Lass mich schlafen!“

„Nach Serfaus zur interessanten Kirche.“

„Lass mich schlafen!“

„Der Wirt Fulgens in Viss hat vierzehn verschiedene Weine. . . .“

„Wo! Wo?“

Mit einem Ruck war mein Freund aus dem Bette, ich war aus diesem, von dramatischem Leben bewegten Dialog als Sieger hervorgegangen, und bald wanderten wir wieder am Mühlenstein vorbei.

78. Da haben die Hirtenbuben oft einen Wurm mit goldener Krone gesehen, der sich verkroch, wenn sie in die Nähe kamen.

Weiter ab! Zum Kappele.

Zwischen dem Kappele und dem Halbwegkreuz am steilen Weg nach Ried ists auch nicht geheuer.

79. Einem Mädel folgte vor dem Halbwegkreuze ein hemdärmliges Weib ohne Kopf, welches beim Kreuzl verschwand. Die Dirn glaubte nun sicher zu sein, aber gleich hinter dem Kreuzl erschien es wieder. Nun gieng die Dirn so schnell sie konnte, aber der Putz war immer „gleim“ hinter ihr. Oben beim Kappele verschwand das Weiblein wieder, kam nachher neuerdings und gieng hinter dem Mädel bis zum Kreuzl vor dem Dorfe, wo es laut aufseufzend verschwand.

80. Am Riederweg ist auch der Hexenbühel, mit wenigen Birken bestanden, steil mit Wasen bezogen, auf der einen Seite in einer Schuttmauer gegen die Bachschlucht abfallend. Ein anderer bekannter Hexenbühel der nächsten Gegend ist der bei Altenzoll.

Als Hexenberg ist der Hexenkopf (3033 m) zu nennen.

Von Prutz aus geht es steil über die sonnenbrandigen Mutteln empor zu dem alterthümlichen. Dorfe Unterladis mit der auf stolzem Felsen ragenden Herrenburg Laudeck. Hinter ihr liegt ein See. Ein vom Kreuzzuge heimkehrender Herr zu Laudeck soll über den gefrorenen See gesprengt sein, um sein Gespons früher zu umarmen; aber das Eis brach und die Wellen zogen ihn hinab.

81. Im Schlosse Laudeck liegt ein großer Schatz Einmal wagten es zwei junge Burschen auf das Schloss zu gehen und um Mitternacht zu graben. Wirklich fanden sie zu ihrer größten Freude eine große, eiserne Kiste, aber neben derselben saß eine furchtbare Katze, die sie anpfauchte und auf sie loszuspringen drohte. Weit hatte sie die Krallen geöffnet, um die Schatzgräber zu zerreißen. Da packte große Furcht die Burschen, sie ließen Haue und Schaufel liegen und liefen davon. Die Katze sprang nun auf die Kiste und miaute heftig. Seit dieser Zeit hatte niemand Lust den Schatz zu heben. Der Keller ist verschüttet für immer, aber die Geisterkatze hört man oft noch um Mitternacht schreien [1]).

82. In Ladis ist ein Feuerputz in schwarzem Talar mit weißen Knöpfen, der einst Marksteine verrückte. Die muss er jetzt herumtragen, bis ihm einer auf seine Frage „wohin?" zuruft, „wo du sie her hast." Dann wirft er die Steine weg und ist erlöst. Ein Obladiser Curgast redete den in Kanonenstiefeln daherkommenden einmal an und brachte ihn dann nicht

---

[1]) Z. 617.

mehr vom Halse, bis er ins Bad kam. Einem Bauernweibe begegnete er, die verfiel so in Schrecken, dass sie nicht mehr nach Hause fand. Andere behaupten, er habe sich mit Wiesen wassern versündigt, weil er zur Wässerungszeit die Schleusen öffne. Acht Tage nachdem jenes Weib sich verirrt hatte, gieng ein Bauer auf den Putz zu und sagte: „Gelobt sei Jesus Christus." Der Putz antwortete freudig: „In Ewigkeit Amen", und war erlöst.

83. Der Nachtwächter von Ladis wurde lange Zeit hindurch von einem großen, schwarzen Hund begleitet, der sich nicht vertreiben ließ und immer an derselben Stelle verschwand.

84. Ein Wunderdoctor war auch einmal in Ladis, der schröpfte die Kröpfe weg. Ein dummer Bauer aber fürchtete sich. Damals hatten nämlich alle Lader Kröpfe. Von dem Bauern stammen die heutigen Kropfeten ab.

85. Zu Ladis sah ein Bauer die wilde Fahrt mit Musik vorbeiziehen. Zuletzt kam einer ganz langsam nach. Dem rief er zu: „Schau dass d' nachkommst." Da spürte er einen Pitzger [1]) im Knie und gieng seitdem ein ganzes Jahr krumm; kein Doctor im Lande konnte ihm helfen. Am Jahrtag zog die Fahrt wieder vorbei. Der Mann, der sich auf den gleichen Platz gestellt hatte, hörte rufen: „Da hab i mei Hackl" vergessen. Er spürte wie es ihm etwas aus dem Knie zog. Dann giengs wieder weiter. Der Bauer aber war wieder ganz heil und gieng, als ob ihm nie etwas gefehlt hätte.

Die wilde Fahrt tritt in dieser Gegend selten auf,

---

[1]) Stechender Schmerz.

darum habe ich dieses Beispiel, dessen Schema ja aus alten deutschen Sagenbüchern bekannt ist, hier citiert.

Nun aber gehts zum waldumgebenen Obladis hinauf zum Mittag. Mein verschossenes Berggewand wird sich da oben zwar nicht gut ausnehmen . . . Den Kopf aber wirds nicht kosten. Die Aussicht von Obladis ist ein Meisterwerk der Natur. Da will die Seele weiter, weiter in lichtfrohem Fluge.

Obladis ist für stille Leute, die in den Wald gehn auf ebenen, schattigen, duftigen Wegen, dort lesen, stricken, in Hängematten liegen, sich mittags treffen und mit der herrlichen Natur und der Ruhe zufrieden sind. Vielleicht erleben manche der jüngern sogar eine einmonatliche Sommerfrischnovelle . . . so im Stil der Marlitt, aber noch etwas leidenschaftsloser . . . Ein schönheitprangender Punkt ist Obladis — aber ich hielte es nicht zwei Tage aus, ich müsste wieder hinüber zu den funkelnden Bergriesen, die in prächtiger Schau sich erheben.

Und der Sauerbrunn gibt prickelnde Frische . . . Den Schwefelpfuhl — pardon Schwefelwasser — aber ließ ich. Mein Freund drängte immerfort nach Viss zum Herren Fulgens . . . kaum, dass ich noch an den Versteinerungsplatz gehen und die Petrificierung mehr beobachten konnte.

Viss. Ganz alterthümlich ist es gebaut. Die Aussichtslage ist auch schön, aber der Wald fehlt. Der Herr Fulgens stieg in den Keller und schmunzelte, als ich ihm sagte, er müsse uns Geistergeschichten erzählen. Wir trinken ebensoviel Viertel Wein, als wir Geistergeschichten erfragen.

86. Eine Betrübte hat den Teufel in sich. Nach Viss kam oft eine alte, schmutzige Bettlerin und bat

um Essen. Die Bäurin gab ihr, doch sie rührte nichts an. Nach einer Viertelstunde kam sie wieder. Da besprengte die Bäurin die Speisen mit Weihbrunn. Nun konnte das Weib essen und sagte, früher lasse sie der böse Feind nicht essen. So war es immer. Sie verschwand wieder im Walde.

87. Eine alte Sennerin rechte Heu. Spät abends warf sie den Rechen weg und rief: „Heut muss ich noch nach Peterwardein". Das war eine Hexe. Dieselbe sah auch einmal ein Bursch durch die Luft fliegen. Er rief ihr zu: „Wo fliegst Du hin?" „Wasser holen" war die Antwort; in einer Stunde regnete es, als ob der Himmel offen wäre.

Wir konnten unserm Versprechen nicht treu bleiben und tranken mehr Viertelen, als der Wirt Geschichten wusste. Denn diese war die letzte.

In einer Stunde ist man im alterthümlichen Serfaus mit dem einzeln dastehenden, überalten Kirchthurm. Dort trafen wir es besser, denn eben war ein redseliger und sehr durstiger Paznauner übers Furgljoch hergekommen. Den wollte ich ausfragen, denn jetzt hinüberzusteigen über den Furgler lag mir wegab — überdies hat es mich dort einmal schauerlich eingehagelt . . . Zuerst hatte der Wirt erzählt.

89. Eine brave Magd gieng in den Acker hinaus. Der Bauer blickte ihr beim Fenster nach und sagte dann traurig zu seinem Weibe, dass diese Dirne nicht mehr lang leben könne. Das Weib lachte ihn aus, da man vom Felde herein das Mädel lustig singen hörte. Am nächsten Tage war das Mädchen todt. Dieser Bauer sah immer einen Nebel um den Kopf des zunächst Sterbenden.

89. In Serfaus lebte einst ein Bauer, der sehr

arm war. Er konnte sich kaum durchbringen und rief deshalb den Teufel an, dass er ihm zu Geld verhelfe und ein Haus baue. Der Teufel versprach es und verlangte als Lohn dafür, was den Bauern im Hause am wenigsten „irre“.[1]) Das Haus stand, der Bauer lebte nun gut und hatte Geld genug. Als er aber älter wurde, drückte ihn doch das Gewissen und es wurde ihm Angst, dass ihn der Teufel betrügen könnte. Er wallfahrtete deshalb nach Kaltenbrunn und beichtete alles dem Geistlichen. Der sagte zu ihm, es sei höchste Zeit, und beschwor den Teufel. Der Bauer musste sich in ein Weihbrunnfass setzen und der Pfarrer hielt die Monstranz darüber. So konnte der Teufel dem Bauern nichts anhaben und musste die Verschreibung zurückgeben. Aber sonst wäre der Bauer verloren gewesen, denn das, was dem Bauern am wenigsten im Wege stand, wäre *er selbst* gewesen.

Und nun hob der Paznauner an aus seinem Thal:

90. In einem Stalle zu Höfen geistet ein altes Weiblein ohne Kopf. Sie wurde von ihrer Tochter erschlagen.

91. Ein Fürst hatte vor Alters auf der Schanz bei Ischgl einen Schatz vergraben. Einmal gieng ein Bauer da vorbei und sah auf einem großen Steine eine schöne Frau sitzen. Die sprach zu ihm und bat ihn, er solle heute beichten und communicieren gehen dann um Mitternacht wieder hier vorbei kommen. Auf dem Rückwege solle er sich an einer Staude starke Ruthen abschneiden. Er werde hier eine schreckliche Schlange mit einem Schlüssel im Maule finden, der

---

[1]) Im Wege umgehe (geniere).

von Gold sei. Diese Schlange werde fürchterlich mit ihm kämpfen, doch er solle sie furchtlos mit den Ruthen erschlagen. Reiche Schätze werden sein Lohn sein. Der Mann versprach es und that, wie er geheißen worden war. Als er um Mitternacht mit Ruthen zurückkam, war der Block nicht mehr da, statt dessen aber eine schwere Geldkiste und auf ihr die greuliche Schlange mit dem Schlüssel im Rachen. Das Thier war so fürchterlich, dass er sich nicht zuzuschlagen getraute. Da weinte die Schlange überlaut und alles verschwand plötzlich [1]).

Meine Sage weicht von der in Hauser citierten in einigen Punkten ab, so bezüglich darin, dass die Frau auf einem Steine sitzt. Wir haben es hier mit einem Frauensteine [2]) zu thun. Das am Stein sich sehen lassende Saligfräulein verwandelt sich in eine schatzhütende Ritterin, den Stein sehen wir unter der Sage in eine Kiste sich verwandeln. Die Saligfräulein [3]) wurden auch ins Böse umgedeutet, auch diese haben ihren Stein.

92. In Ulmich ist ein Fanggenstein. Da hackte einst ein Mann Holz und setzte sich zum Essen um Mittag. Er aß noch nicht lange, kam eine Fangga aus dem Walde und wollte ihm wegessen. Er aber sagte: „Wer essen will, muss auch arbeiten“ und spaltete einen Baumstock. Die Hacke klemmte er ein. Nun solle sie den Strunk auseinanderreißen, dann dürfe sie mitessen. Sie steckte die Hände in die Spalte, der Bauer aber zog die Hacke heraus und klemmte das Wildweib ein. Die Fangga rief um Hilfe und es

---

1) Hauser 85. Z. 528.
2) Z. 67.
3) D. h. deren Ahnen.

kamen wohl zwanzig Fanggen zusammen, welche nun den Bauer verfolgten. Jedoch er entkam ihnen.

93. Die Pfaffenkellerinnen[1]) hatten Eisen, mit denen sie durch die Felswände durchkamen. So hieß es im Patznaun. Ein Schmied musste ihnen diese Eisen machen und sie brachten ihm dafür eine Tonne voll Geld. Das sah der Geselle und er stahl daraus. Bald darauf zerrissen ihn die Hexen.

94. In der Alpe Ass ist ein gespenstiger Stier. In Versetz begegnete einem Jäger ein Putz, der ihn fragte, welche Jahreszahl man jetzt schreibe. Der Schütz sagte es ihm. Darauf antwortete der Putz froh: „Dann habe ich nimmer lang“ und gieng fröhlich wieder zurück.

Und nun wandern wir abwärts durch die Wiesen, dann durch den waldigen Steilhang neben dem Wasserfalle vorbei nach dem stattlichen, reinlichen Ried, das geschaffen zu einer Fuhrwerkstation fast nur aus der Hauptstraße besteht. Die Gegend von Ried ist landschaftlich unbedeutend, man sieht fast nur abgekahlte Vorberge mit gleichgiltigen Formen; in dem Kessel drängt sich eine nicht zu verachtende Sommerhitze zusammen. Was sich zur Bequemlichkeit der Sommerfrischler machen ließ, Spazierwege im nicht allzureichlichen Wald, Bänke, Hüttlein hat der rührige Verschönerungsverein, vor allem Professor F. Maaß gethan. Wir wandern zum Kathrein, der gutes Kundlerbier verzapft — ein gutes offenes Bier ist im Oberinnthale eine Rarität — und lassen uns schäumende Hafen vom hellaugigen Loisele kredenzen. Und das Loisele ist eine alte Bekannte von mir, die soll jetzt ihren Strickstrumpf nehmen und erzählen. — Und sie thuts auch.

---

[1]) Name für Hexen.

95. Im Schlosse zu Ried war eine Magd, die dem Grafen gar treu diente. Oft musste sie spät in der Nacht in den Keller gehen und da sah sie oft feurige Kohlen. Einmal sollte sie nachts Feuer machen, aber es gelang ihr lange nicht. Da dachte sie, ich gehe in den Keller, vielleicht finde ich drunten glühende Kohlen. Gesagt, gethan — und sie fand einen Haufen Kohlen, nahm einige davon und trug sie in die Küche. Da sah sie, dass die Kohlen eitel Gold waren. Sie lief nun gleich in den Keller, um mehrere zu holen, fand aber keine mehr. Eine Stimme rief ihr aus der Ecke zu: „Hättest du dich zuerst besonnen und alles genommen, wäre es dein und mein Glück." — Später mochte sie in den Keller gehen, so oft sie wollte, sah sie keine Kohlen mehr. [1])

96. Der Nachtwächter von Ried sah alle Nacht ein gespenstiges Weib. Er fragte nun einen Geistlichen, was er machen solle. Der rieth ihm, das Weib zu fragen, was sie verbrochen hätte. In der nächsten Nacht begegnete der Nachtwächter dem Weib wieder und stellte nun die Frage. Sie habe sechsunddreißig Gulden im Fahnenkasten versteckt und könne, bis diese nicht gefunden werden, keine Ruhe finden, lautete die Antwort. Das Geld habe der Kirche gehört. Gleich in der Früh suchte nun der Nachtwächter nach und fand alles so, wie das Weib gesagt hatte. Seither geistet der Putz nimmer.

97. Als die Engadeiner „lutherisch" wurden und der Bildersturm begann, schwamm eines Tages ein von den Bauern ins Wasser geworfenes Muttergottesbild im Inn bis Ried und blieb bei der Fendler

---

[1]) Z. 585.

Muhre, die in den Inn mündet, liegen. Die Rieder Bauern trugen das Bild in ihre Pfarrkirche; doch am nächsten Tage lag das Bild wieder in der Muhr. Nun wollte man es in der Rieder Klosterkirche verehren. Auch da blieb das Bild nicht. Endlich trug man das Bild nach Fendels, wo es blieb und heute noch verehrt wird.

Bis ins Vinstgau.

Die Gegend von Ried bis zur Cajetansbrücke ist langweilig, auf der einen Seite kahle, auf der andern waldige Vorberge, viel Sonne, viel Steigung und Senkung, armselige Weiler und Dörfer zu Seiten der Straße. So vertrauen wir uns dem Stellwagen an und fahren über die aus den Befreiungskriegen denkwürdige St. Christeiner Höhe bei der Kirchenruine vorbei und gelangen nach dem Dorfe Tösens.

98. In Tösens sah man im Gasthaus in einem Zimmer bei der Nacht immer Licht. Der Wirt hatte eine Magd, welche sehr schön war und mit einem Burschen von Tösens eine Liebschaft hatte. Der fragte sie eines Tages, warum sie die ganze Nacht Licht brenne. Die Magd entgegnete, sie habe nie ein Licht, sie wolle aber nachschauen, wer da immer wache. Und richtig in der nächsten Nacht gieng sie in das bezeichnete Zimmer, sah aber zu ihrem größten Schrecken einen ungeheuren Mann darin auf- und abgehen. Doch sie war eine muthige Dirn und fragte ihn, was er denn da mache und warum er immer die ganze Nacht Licht habe. Der Mann antwortete ihr, er habe im Leben seinen Dienstboten nie Ruhe gegönnt, er habe immer den Zeiger an der Uhr gerückt. Darum müsse er jetzt hundert Jahre hier leiden und die Uhr rücken. Die Magd verließ das Zimmer und

gieng nie mehr hinein. Das Licht sieht man dort oft noch leuchten.

99. Eine Mutter von Tösens gieng schon früh von daheim fort, um eine Wallfahrt nach Kaltenbrunn zu machen. Wie sie eine Strecke Weges gegangen war, sah sie von der Ferne eine Weibsperscn auf sich zukommen. Sie machte sich nichts daraus. Als sie näher kam, sah sie wohl, dass es kein lebendes Wesen sei. Sie giengen neben einander vorbei. Sie gab den Gruß. Die Gestalt gieng vorbei wie der Wind dem nahen Buchenwald zu und verschwand dort mit furchtbarem Geheul und Gebrüll. Die Tösnerin kam fast ohnmächtig nach Ried, sie gieng nie mehr zur Nacht des Weges. Die Sage geht herum, dass diese Person ihre Kinder vernachlässigt habe und deshalb umwandeln müsse.

Jenseits der Brücke liegt das Gasthaus Tschupbach.

100. Ein junger Bursch von Tschupbach ritt auf einem Rösslein im Walde, bis er zu einem großen Steine kam. Vor dem scheute das Ross, warf ihn ab, schlug und biss und wollte nicht vorüber. Endlich gelang es dem Burschen wieder aufzuspringen und er zwang nun das Ross vorbei. Als sie vorbei waren, floh das Ross ängstlich vom Steine weg. Bei dem Steine geistet der Tausendfleckler, ein Putz, der vielfach geflickte Hosen an hat.

Peitschenknall. Rossgetrab. Einige Pfeifen müssen die Zeit bis Pfunds vertreiben, denn für die „Söfen“ [1]), welche die kurzrasigen Anhänge bekleiden, interessiere ich mich nicht. — —

Auch Pfunds und Stuben, die zwei stattlichen

---

1) Sadebaum.

Nachbardörfer, machen trotz ihrer Größe und schönen Lage einen düsteren Eindruck. Alles alterthümlich, vergraut, ängstlich und darüber her in drohender Größe Piz Mondin mit seinem harmonischen Dreigezack, seinen Steilwäldern und seinem felsengebetteten Gletscherfelde.

101. Zwei Bauern giengen mitsammen auf einem Weg, an dem den einen so oft schon eine Katze nicht vorbei lassen hatte. „Wirst sehen", sprach dieser, „eine Katze läßt uns nicht durch." Wirklich wars so. Er schlug auf das Thier los, fehlte es aber und war von dem Augenblick an so schwerkrank, dass man den Geistlichen holen musste.

Eine ähnliche Sage fand ich im Unterinnthal. Auch Dörler bringt ein hieher gehöriges Beispiel bei.[1])

102. Zu Pfunds war einmal ein Bauer, der eine Magd sieben Jahr lang im Dienst hatte. Sie war immer treu gewesen. Eines Tages fuhr nun der Bauer um Holz und hörte eine Stimme im Walde schreien:

„Baumann, Stiertreiber, sag der Stutza Mutza die Hoachrinda sei g'storben."

Das erzählte er nun, als er nach Hause kam, beim Abendessen. Die Magd sagte nichts, legte den Löffel nieder und gieng hinaus. Bald aber kam sie wieder mit einem Bündel herein und sagte: „Jetzt muss ich gehen." Der Bauer wollte sie nicht fortlassen, sie aber sagte, sie müsse gehen, ihre Mutter sei gestorben. Man fragte sie, was sie gethan habe, dass sie so viel Glück ins Haus gebracht habe. Sie antwortete, man solle abends immer den Herd sauber kehren, dann verschwand sie.

---

[1]) Dörler 29.

Ein Typus. In anderen Ueberlieferungen gibt sie den Rath, man solle den haarigen Wurm in Ehren halten. Der Bauer versteht darunter die Hauskatze. Konrad leitet aus der der Hulda heiligen Katze das elbische Wesen der Magd ab. Das elbische Wesen ist ja sicher — aber ich glaube, dass der haarige Wurm auch in obiger Sage in Form des „Kehrwisches" enthalten ist. Aehnliche Elbennamen sind in Zingerle zu finden.[1])

103. Drei Pfundser Gemsjäger übernachteten in einer verrufenen Sennhütte im Gebirge Gschneier. Einer spottete, weil die andern Geisterfurcht zeigten. Die zwei schliefen ruhig, der Spötter aber hörte einen Lärm, wie wenn Kühe hergetrieben würden. Immer näher kamen Schellen. Da sprang die Thüre von selbst auf und ein übergroßer Mann mit vollem Schnurrbart, mit kurzen Hosen und grünen Aufschlägen[2]) kam herein. Er gieng gerade auf den Spötter los, packte ihn und schleuderte ihn hinaus. Lange Zeit lag er bewusstlos. Als er erwachte, war von Geist und Kühen nichts zu sehen. Er lag weit außerhalb des Hages neben einem Kohlensack.

104. Zwei Bauernburschen giengen eines Tages auf die Jagd. Viele Bauern hatten sie gewarnt, in der Pfundser Alm zu übernachten. Trotz alledem giengen die kecken Jäger nach dem Jagdzuge, als es dunkelte, in die Alpenhütte und legten sich sorglos nieder, um zu schlafen. Sie schliefen wirklich ein, aber es dauerte nicht lange, da erhob sich über ihnen unter dem Dache ein Lärmen und Poltern. Der eine Jäger, ein

---

1) Z. 70—82.

2) Kleidung, siehe Nr. 110, 154.

trotziger Geselle, rief zornig hinauf: „Muss ich kommen.“ Der Almputz aber polterte weiter. Die Jäger hatten keine Ruhe mehr. Da rief der eine noch einmal und drohte dem Putz. Nun langte es vom Oberboden herab und zog ihn hinauf. Jetzt hörte der andere Schütz sie droben raufen, doch er traute sich nicht hinauf. Nach längerer Zeit kam endlich der Schütz wieder herab und sagte, dass er den Putz vertrieben habe.

Da ist die edelweißreiche Alpe Pfundser Platz. Der vandalische Edelweißhandel scheint gerade da sehr eingerissen zu sein, ich sah in den Gasthäusern ganze Schäffer voll stehen. Quousque tandem!

105. In der Pfundser Alm war ein Senner, der sich aus alten Hutzen eine Puppe machte. Mit dieser trieb er seine Spässe und strich ihr alltäglich das Essen ein. Als der Herbst gekommen war und die Hirten abfahren sollten, sagte er zu ihr: „Du musst dableiben, ich muss zuthal fahren.“ Da that die Puppe zum Schrecken aller plötzlich den Mund auf und sprach: „Und du musst auch da bleiben.“ Die anderen Hüter zogen mit den Herden ab. Sie waren noch nicht weit von der Alpthaje entfernt, als sie plötzlich einen großen Lärm in der Hütte hörten. Auf das hin kehrten sie um und kamen wieder in die Hütte. Der Lärm war verstummt. Als sie eintraten, fanden sie den Senner, der mit der Speise gefrevelt hatte, zu Stücken zerrissen am Boden liegen. [1])

Heraus jetzt aus dem Wagen, denn nun kommt ein Stück Erde! Ein Königreich der Schönheit! Von der Cajetansbrücke zieht sich die Straße empor durch

---

[1]) Vgl. Hauser 48, Dörler 114, Renk, Aus dem Lechthal.

die dunkeln Forste. Gegenüber der gewaltige Mondin mit seiner prallen Steilheit und der klüftigen, sonnenumblitzten Krone. Drunten der lichtgrüne, gischtende Inn. Ein Thurm mitten im Wasser und die Feste Altfinstermünz. Droben Hochfinstermünz. ein Hotel ersten Ranges, umströmt Waldduft und Höhenluft.

Hier muss man bleiben. Bald bringt uns die Moidel, ein starkes, schönes Bergkind, unser Flaschenbier, und nun sitzen wir in der Veranda, kümmern uns nicht um Operngucker- und Bädeker-Reisende, sondern leben nur und einzig der Schönheit. Herauf tönt das feierliche Willkommlied, welches der Inn dem Lande Tirol zubraust. Die Wälder! Wie sie stöhnen mögen unter zornigen Windhänden, wie sie ächzen mögen, wenn der Frühling die Schneeschollen von ihren Zweigen nimmt, wie sie brausen werden, wenn rothblitzumloht Donar durch die schwarzen Wolken fährt und den dröhnenden Miölnir schwingt, wie sie ruhen und Frieden geben, Kraft und Sichselbstfindung, wenn die große, blaue Himmelsglocke sich darüber wölbt.

An der düstern Festung vorbei verlassen wir das Innthal und wandern Nauders zu, über das imponierend die Keuperwände des Pizlat emporstarren. Zu besteigen ist aber der Pizlat sehr unschuldig, nur rundklobiges Kalkgeröll — hier mitten in den Centralalpen — macht die Schuhe waidwund. Von Nauders aus als Bergpartie ist der leicht ersteigbare Schmalzklopf, der in drei Stunden zu erreichen ist, eine ungemein lohnende Aussicht bietet und beim Abstieg über die Fluchtwand Edelweiß — an sehr brüchigen und gefährlichen Stellen auch vereinzelte Rauten — gibt, allen andern vorzuziehen.

106. In Nauders saßen an einem Donnerstagabend die Burschen im Heimgarten. Da hörten sie eine laute, schöne Musik vor dem Hause vorbeiziehen. Einer von den Burschen lief vor die Thüre hinaus, um alles zu sehen, und ließ seinen Jangger in der Stube zurück. Er kehrte erst am nächsten Morgen wieder in das Haus zurück, den Rock abzuholen. Ebenso wars am nächsten Donnerstagabend und öfter. Einmal giengen die Burschen ihrem Kameraden nach und schauten, was er thue. Da sahen sie ihn barärmel über den Rain aufspringen, der Fahrt nach. Seine Geliebte, eine Kellnerin, war auch dabei. Sie tranken und aßen. Als es tagte, sollten sie sich in den Finger schneiden und sich ins Hexenbuch mit eigenem Blut einschreiben. Sie thatens nicht, standen aber doch schon drin. Der Bursche gieng später nach Imst, dort konnte man ihn nicht absolvieren, später kam er nach Innsbruck, wo er die Lösung erhielt.

Von Langtaufers ins Kaunserthal.

Und morgen ist wieder so ein schöner, sonnenreicher Tag — morgen muss noch fest ausgehalten werden. Das steht uns beim Mittagessen in Nauders fest. Drum schnell die Schnerfer auf den Rücken, vorbei bei der Wasserscheide und hinab nach Graun, dem majestätischen Ortler noch ein paar Sehnsuchtsgrüße zugeworfen, eine kurze Rast noch in Graun, dann heißts wieder weiter!

In Graun erzählt man:

107. In einem Heimgarten sprachen die Buben und Mädeln vom Fürchten. War da ein lebfrisches Dianl, das sagte, es fürchte sich nicht und wolle den „Klapperhans" aus der Todtenkapelle holen. Der Klapper-

haus war ein Gerippe, welches man nicht begraben konnte. So oft man es versucht hatte, stand es wieder im Beinhaus. Die Buben meinten, sie mache nur Spaſs und nahmen sie beim Wort. Die kecke Dirn gieng wirklich über den nächtigen Friedhof. Die Burschen warteten in der festen Hoffnung, sie tüchtig auszulachen, an der Kirchhofthür. Doch das Lachen sollte ihnen vergehen. Nun war das Fürchten da statt des Spottens. Die Dirn trug das Gerippe in den Heimgart. Man wollte aber den unheimlichen Gast wieder fort haben. Das Mädel trug ihn furchtlos wieder zurück. Als sie aber wieder in das Haus kam, war der Todte schon vor ihr dort. Sie trug ihn nun ohne Furcht noch einmal weg, doch das Gerippe kam wieder. Nun holte man den Geistlichen, welcher der Leuten sagte, sie sollten alle „Hans, ruhe im Frieden", sprechen. Hinter den Ofen aber saß ein altes Weib, welches den Segensspruch nicht sagte, weil der Todte ihren Mann umgebracht hatte. Endlich folgte auch die Alte dem Zureden des Priesters, sagte den Spruch und verzieh ihm. Nun konnte man den Todten wegbringen und begraben, da er die Verzeihung erlangt hatte.

Blicken wir zurück! Loke, der Finstere, lenkt Hödurs, des Blinden, nervigen Arm mit dem todbringenden Mistelger auf Baldurs, des Lichtgottes, Brust. Blutüberströmt sinkt dieser zusammen. Weheklage, Weinen füllt Asenheim, Hermodur reitet hinab zur bleichen Hel ins Todtenreich und fordert Baldur zurück. Wenn ein Auge trocken bleibt, kann Baldur nicht aus Helheim ziehen. — Und die Steine, die Blumen, die Thiere, die Menschen, die Götter weinen — in ihrer finsteren Höhle aber sitzt Thök, das Riesenweib und — sie ver-

gießt keine Thräne. — Hinter dem Ofen — ein Aufenthalt der Dämonen — (Mephistopheles, Hexen rc.)[1]) sitzt die unerbittliche Alte, die nicht verzeihen will, der germanische Hass.

Die Sonne sinkt mit sprühender Glut, als wir in Hinterkirch einziehen. Die erste Sorge gilt der Verproviantierung, Feldflaschenfüllung, Bauernspeck, Brod, Eier. Die zweite Sorge gilt der prächtigen Simon'schen Karte, dass wir durch die Mähder den rechten Steig finden, weiter oben im Berg kennt man sich dann schon aus. Die dritte Sorge gilt dem schmalzigen Schmarn, den uns Sanna gebacken, und der weitere Abend verstreicht mit Wein und Pfeifendampfen, und weil wir schon gar nicht nachgeben, mit einer Langtauferer Putzg'schicht.

108. Zwei Jäger schliefen in einer Almhütte im Spätherbst. Kaum lagen sie eine Zeit lang, da öffnete sich die Thür und es kam eine verstorbene, „ungetreue" Sennerin herein. Sie trug Holz zusammen und zündete ein Feuer an. Dann füllte sie eine Pfanne mit Wasser, stellte sie übers Feuer und besmete, wie wenn sie Mus kochen wollte. Statt des Mehles hatte sie Asche genommen. Als es fertig gekocht war, stellte sie das Aschenmus auf den Tisch und sagte zu den Jägern, sie sollten mitessen. Der eine von ihnen getraute sich zwar anfangs nicht, doch er musste auch mithalten. Das Mus war sehr gut. Als der Hunger gestillt war, ließen die Jäger das Uebrige stehen. Da wurde die Sennerin recht traurig und sagte, wenn die Jäger das Mus ausgegessen hätten, so wäre sie erlöst gewesen. Darauf verschwand sie[2]).

[1]) Vgl. Zingerle 497—500, Renk, „Aus dem Lechthal".
[2]) Vgl. Hauser 36.

Bald vergraben wir uns in die hohen, dicken Bauernbetten und . . . ich glaube die Doppeltöne, die so klingen, als ob ein kleinerer Gemeindewald umgesägt würde, haben den Nachbarn angezeigt, dass Morpheus uns in seine Arme nahm.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und ein sprühendes Abendroth ist oft nur die Schamröthe über die Schönwetterlüge des Himmels. Das spüren wir ganz in der Nähe des Weißseejoches (2970 m), wo alle stolzen Gletscherhäupter der Nebel bereits umzogen hat und leises Schneegeflunser nachfolgende stärkere Angriffe kündet. So ist es heute nichts mit der silberstrahlenden Kuppe des Weißseespitz und auch der firngegürtete trotzige Glockthurm ist nicht sichtbar. Das Schneegesprüh wird ärger. Selbst die „nasse Wand", welche fauleren Touristen noch immer gute Aussicht vermittelte, taucht in die Nebel. Wir sind beim Kreuz am Weißseejoch. — Stöcke eingesetzt! Abwärts saust es über den Firn. Dann eilig über die Halden . . . und nun . . .

Vor einer leeren Drohung schraken wir zurück. Die Nebel theilen sich — dort stechen die Oelgrubenspitzen hervor, da taucht das erstarrte, blauwellige Gletschermeer der Weißseespitze mit dem weißen See aus den Nebeln. Dort wird der finstere Rauhekopf sichtbar. Wenn auch nicht auf der Höhe, so doch noch in funkelnder Gletscherwelt fand uns die Sonne.

Bin dem Lärm der Stadt entflohen
Auf die Firne blank und klar,
Wo der Morgensonne Lohen
Noch einmal so wunderbar,
Wo der Felsen, schöpfungzeugend,
In Vergangenheit versenkt,

Und der Himmel, niederbeugend,
Alles Licht ins Herz mir lenkt.

Nun die letzten Firnenstufen!
Hoch ob allem Angstrevier
Kann ich tiefbeseligt rufen:
Nichts als Licht ist über mir!
Eine tiefe, fromme Weise
Harft mir durch die Seele lind,
Und das Herz schlägt leise, leise,
Wie das Herz von einem Kind. —

Ich bin nicht gern in Touristenhütten. Es verdirbt mir die Cultur den Erdgenuss. Nach kurzer Stärkung wandern wir weiter durch die Gründe des Kaunserthales aus. Das Kaunserthal ist ungemein reich an Sagen. Zwei große Cyclen schließen sich an den Wies-Jaggl und an das Schloss Bärneck an.

109. Zu Nasserein im Kaunserthale ist ein Alter [1]), der das Wetter macht; man sieht ihn oft bei einem Steine unter den Zundern sitzen. Es ist dort Brauch, dass der Oberhirt den anderen Hütern zum Kühesammeln pfeift. Dieser Alte pfeift nun auch und so kam es oft zu Irrungen. Ein alter Senner kannte den Alten am Pfeifen. So oft sein Pfiff erschallte, sagte der Senner: „Morgen bekommen wir Schnee". Und immer war es auch wirklich zu einem Schneesturm [2]) gekommen.

110. Zu Nasserein ist ein Jäger auf die Spielhahnjagd gegangen und schlief in der Nacht in der Thaje. Er wusste genau, dass die Thür zugesperrt sei, doch plötzlich flog sie auf und herein kamen schwere

---

[1]) Vgl. Hauser 39.
[2]) Vgl. Nr. 51, 110.

Schritte [1]). Weiter hörte er nichts. Am nächsten Tage kam ein fürchterlicher Schneesturm. Die schweren Schritte und der eintretende Schneesturm sind typisch bei Almpützen. Vergleiche Hauser: Knospamandli.

Weiter auswärts an der linken Thalseite liegt die ebenfalls übel angeschriebene Alm Fisslad.

111. In Fisslad ist ein Almputz, der den Hirten die Schafe umkehrt, so dass sie der Hirt heimtreiben muss. Einmal sah ihn der Hirte. Es ist ein Geist in kurzen Hosen [2]) und grünen Hosenträgern, aber er trägt keinen Kopf. Einmal hat er die Hirten so erschreckt, dass sie mit dem Melchstuhle an davonliefen und sich damit im Bett verkrochen. Ein Hirte, der ihn gesehen hatte, bekam das ganze Gesicht voll Ausschlag.

112. Ein halbverrücktes Weib hatte einen Putz gesehen. Sie glaubte, der Putz fürchte sich vor ihr und rief ihm zu: „Putz, fürcht Dich nicht, 's bin's nur ich!"

Der gleiche ironische Zug tritt öfter auf. Dörler und Konrad bringen Beispiele dafür.

113. Im Kaunserthal war der „lange Mann". Der konnte sich so groß machen, als er wollte. Er schaute oft beim Heimgarten durchs Fenster, dass Bursche und Mädeln erschraken.

Das „sich groß machen können" scheint tief mythischen Ursprunges zu sein. Im Lorg von Abtei, einer Wodansgestalt, treffen wir den Zug wieder. Ebenso in manchen anderen Sagen [3]).

---

[1]) Vgl. Hauser 47.

[2]) Vgl. Nr. 79, 90, 23, 42.

[3]) Zingerle Nr. 3.

Der erste Hof nach langem Waldweg ist See.

114. Im Hofe See geistet eine diebische Magd, so oft eine Lustbarkeit im Hause ist. Da sitzt sie dann immer im Hausgang und sieht und hört zu. Das ist zur Strafe, weil sie bei Lebzeiten bei allen Festen dabei war.

115. Von See gieng ein Bauernbursch zu seinem Mädel. Einmal hatte dieses ihm Bretzen gebacken. Der Bursch steckte sie ein und trug sie heim. Seine Mutter traute dem Mädel nicht recht, denn sie glaubte, dass es eine Hexe sei. Deshalb rieth sie ihrem Sohne die Bretzen nicht zu essen, sondern dieselben den Böcken zum fressen zu geben. Er folgte dem Rathe der Mutter und sah, wie von nun an die Böcke immer zum Diaul laufen mussten. Hätte er das Brot gegessen, so hätte ihn das Mädel am Bandel gehabt.

Eine solche Form nimmt im einfachen Alpenthale der germanische Liebestrank, den Gudrun Sigurd gab, den Tristan und Isolde leerten, an. Man vergleiche hiezu das Beispiel Hausers [1])

Auch ein Bruchstück des Märchens vom starken Hans findet sich:

116. Es war im Kaunserthale ein ungeheurer wilder Mann. Da dachte sich ein Bursche, den muss ich drankriegen und nahm einen „Press" (die erst zu pressende Käsmasse) und einen ähnlichen Stein. Darauf gieng er zum Riesen und sagte zu ihm: „Jetzt wollen wir sehen, wer stärker ist. Wer aus solchem Stein Wasser drückt, ist der Sieger." Der Bursche gab dem wilden Mann den Stein und drückte leicht aus der Presse das Wasser, während der andere den

---

[1]) Hauser 20.

harten Stein zu Staub zermalmte und eingestehen muſste, daſs der Bauernbursche stärker sei.

In idyllischer Lage grüßt uns Feuchten zu fröhlicher Rast. Die Sonne ist ganz sieghaft geworden und ihre scheidenden Gluten bestrahlen den prächtigen Felsenthurm des so lange unbezwinglichen Schwabenkopfes, ihre Strahlen zertheilen sich in die sieben leuchtenden Bestandfarben, nachdem sie sich in den zerstäubenden Tropfen der vier übereinander gelagerten Wasserfälle gefangen haben. Einen Scheideblick werfen wir noch von Nufels aus auf die Firne zurück und wandern dann aufwärts zum hochberühmten Wallfahrtsorte Kaltenbrunn, der in stolzer Höhe, umstanden von Bergkegeln, in die Einsamkeit hineingedichtet ist.

117. Am Sagenboden bei Kaltenbrunn sah einer, als er mit seiner Frau im Holz war, ein rothes Zwerglein. Der Bauer verlor den Verstand und wurde krank. Das Mannl war vom Wundersberg [1]) und kam alle sieben Jahre.

118. Ein frommer Student hatte Alpenrosen gepflückt, um sie der Muttergottes in Kaltenbrunn [2]) zu bringen. Aber die Sonne brannte und die Blumen waren welk und rostig. Drum trat er traurig mit dem welken Strauße in die Kirche. — Aber siehe — der Wille sollte fürs Werk gelten; plötzlich thaten sich alle Blüten auf und waren so frisch und schön, als hätte er sie gerade vom Strauche gebrochen.

Und nun zum Hauptcyklus des Kaunserthales, zum Wiesjaggl. Zum tirolischen Faust. Nicht die tiefe

---

[1]) Untersberg.

[2]) Ueber die Entstehung der Wallfahrt siehe Tinkhauser.

Wissbegirde treibt den Bauernburschen in die Hände der jenseitigen Mächte, sondern sein Freiheitsgefühl, seine klüftig n Berge und Hochkare, seine der Natur entstammende Jagdlust, seine durch die Natur entschuldigte Wilderei. Er lebt noch heute überall im Munde des Volkes [1]). Mit Steigerung ist es ausgearbeitet, wie er den Hof verthut, wie er dem Teufel sich verschreibt, ein Zauberstück nach dem andern lernt, wie er im Vollgefühle seines Könnens — ganz wie der Faust der Volkssage — mit anderen Zauberern sich versucht, wie er den Pfaffen Schabernack spielt — wie der Faust des Volksbuchs — wie er schließlich in sich zerfällt, scheu zur Kirche schleicht und gerettet wird.

Schon Zingerle hat viel Material über den Wiesjaggl zusammengebracht, doch vermuthe ich aus Pitzthaler Quellen, weil ich trotz emsigen Forschens Zingerles Gestaltung zum Theil nicht fand. Man lese also dort nach [2]).

119. Von Kaltenbrunn führt ein steiler Weg durch dunkle Forste den Berg empor. Man kommt zuerst zum Hofe Büchlwies und dann nach einer starken halben Stunde auf eine freie Höhe. In den Wiesen heißt mans. Zwei Häuser sind aneinander gebaut: die Wiesenhöfe. Bis zum Gletscherstrom des Gepatsch dringt der Blick. Vor 150 [3]) Jahren hauste hier der Bauer Jakob Raggl, genannt der Wiesenjaggl. Trotz eifrigen Suchens in Tauf- und Todtenregistern

[1]) Die Berühmtheit des Wiesjaggl bezeugt die am Weißseejoch aufstarrende Gletscherwelle, welche Wiesjagglskopf (3129 m) heißt.

[2]) Z. 774.

[3]) Beiläufige Berechnung.

fand ich als historischen Anhaltspunkt nur das Jahr 1737, welches das Wirken des Curaten Gerstgrasser endigte. Dieser Curat hat den berüchtigten Wildschützen und Zauberer Wiesenjaggl erlöst. Im Freithofe zu Kaltenbrunn habe der Vers gestanden:

Hier ruht ein Wildschütz unverdrossen,
Hat über 1300 Gems geschossen,
Desgleichen auch viel Reh und Hasen
Und verthut dabei sein eigen Wasen.

Auch das Grab ist nicht mehr zu finden. Seine Zauberbücher sollen zu Prutz öffentlich verbrannt worden sein.

120. In einem bayerischen Kloster, in dem er bedienstet war, hat er die ersten Urgründe des Zauberns erlernt und brachte sie dann in sein Heimatland.

Die mittelalterliche Scheu, welche Mönche zu Trägern der Zauberkunst machte, hat hier ihre Reste. Faust lernte die Zauberei nach dem Volksbuche in Ingolstadt.

121. Er hatte schon als junger Bursch sein Anwesen verlumpt. Deshalb, und weil er ein leidenschaftlicher Jäger war, entschloss er sich den Teufel zu beschwören. Dies that er in der Kirche zu Prutz, wo er auf dem Kreuzgange um Mitternacht in einem selbstgezogenen Kreise stehen musste und kein Wort reden durfte, was immer auch kommen möge. Nach Zwölfuhrschlagen [1] fuhr zuerst ein feuriger Wagen daher, der ihn fast überfahren hätte. Er blieb ruhig. Dann kam ein altes Weib gehumpelt und fragte ihn, ob er keinen Wagen gesehen habe. Aber Jaggl gab

---

[1]) Hauser 1.

ihr keine Antwort. Sie gieng wieder fort. Darauf blickte er zum Gewölbe der Kirche empor und sah, dass gerade über seinem Haupte an einem schwachen Faden ein Mühlstein[1]) hieng. Doch er wich nicht. Darauf wankte noch ein schweres Heufuder daher, das auf ihn zu fallen drohtr. Er aber blieb. Es kamen noch seine Geschwisterte, seine kummergebeugten todten Eltern, die ihn baten, er solle weggehen. Vater[2]) und Mutter knieten vor ihm nieder. Das that ihm weh im Herzen. Doch er blieb. Als die Gestalt des Vaters verschwunden war, überlieferte ihm der Teufel das Zauberbuch, aus dem er das Stellen, Verblenden, weiche Kugeln gießen und noch viel anderes lernte.

122. Andere erzählen, eine fürchterliche Feuerkugel sei in den Kreis hinein auf ihn zugeflogen, dass rings die Flammen sprühten; als er nicht wich, habe sie sich aufgelöst, der Teufel sei vor ihm gestanden und habe ihm das Zauberbuch übergeben.

123. Er goss sich Blutkugeln. Mit diesen zielt man in der Richtung des Thieres. Das muss fallen, denn die Kugel will Blut. Deshalb gieng er ins Kaltenbrunner Beinhaus und stahl einen Todtenschädel. Das Blei goss er bei einem Aug' des Schädels hinein, so dass es bei der anderen Höhlung herausrann und in den Kugelmodel floss. In achtundvierzig Stunden müssen diese Kugeln verschossen sein, sonst dringen sie in die Brust des Schützen. Jaggl sperrte stets seine Kammer, wenn er fort war. Der Todtenkopf geistete darin herum. Jaggls Schwester wusste von allem nichts und fragte den Bruder, was er in

[1]) Vgl. Damoklesschwert.
[2]) Faustbücher.

der Kammer habe. Jaggl versprach es fortzuthun und trug den Schädel in das Beinhaus zurück. Von nun an war Ruhe.

124. In dem Zauberbuch stand auch die Kunst des Verblendens. Dazu braucht man eine ganz schwarze Katze und eine ganz schwarze Kuh. An beiden darf kein weißes Fleckl sein. Von der Katze nimmt man die Ohren, von der Kuh die Milch

125. Auf einem Jagdzuge verfolgten ihn die Förster. Sie waren ihm schon sehr nahe, da verwandelte er sich in einen Stein. Die Jäger kamen herbei und sagten: „Grad bei dem Stein ist er zuletzt gestanden" und gaben die Verfolgung auf.

126. Einmal brauchte er zu seinen Zaubereien eine Hostie [1]). Deshalb stellte er sich im Advent während des goldenen Amtes (Rorate coeli) in die Kaltenbrunner Kirche, die gesteckt voll andächtiger Leute war, hinter den Hochaltar. Während der Priester am Altar war, zog sich Jaggl dahinter die Stiefel aus. Als der Geistliche bei der Wandlung die Hostie emporhob, trat Jaggl aus dem Dunkel vor und entriss sie ihm. Die Kirche war aber so gefüllt, dass Jaggl über die Köpfe zur Kirchthüre musste, um zu entkommen. Die Hostie nähte er sich ins Bein.

127. Es ist heute noch Brauch, dass am Pfingstdiensttag vom Gerichte Ried aus allen Dörfern die Leute mit Kreuz nach Kaltenbrunn eine Wallfahrt machen. Wiesjaggl wusste das und stellte die Procession, so dass sie nicht weiter kam. Die Geistlichen merkten, dass etwas Unrechtes im Spiele sei, und beteten aus ihren Büchern. Nun wollte Jaggl dem

---

[1]) Vgl. Z. 766, 767.

Spasse ein Ende bereiten, doch alle seine Zaubersprüche zur Lösung blieben erfolglos, weil andere zu gleicher Zeit beteten. Mit Schrecken sah nun Jaggl die Sonne an den Berggipfeln emporsteigen. Schon in den nächsten Augenblicken musste der Strahl die Gebannten treffen. Dann hätten sie alle sterben müssen die erlösenden Zaubersprüche wären umsonst gewesen. Als die Priester etwas mit Beten aussetzten, gelang es ihm, noch den Bann zu lösen. Die Sonne blitzte fröhlich an den Kreuzen der einziehenden Wallfahrer, dieselbe Sonne, die vor wenigen Minuten ihren Tod bedeutet hätte.

Wenn das Licht kommt, haben die Werke der Finsternis keine Macht mehr [1]).

128. In Landeck hatten die Förster dem Jaggl Kohlen gesät, um ihn kommen zu hören. Er aber machte sich unsichtbar und gieng „gleim" hinter einem Fuhrwerk drein, dass man seine Schritte nicht hören könne und entkam. Er konnte sich auch kugelfest machen. Im Engadin erschoss er einen Jäger.

129. Einst jagte er einer Gemse nach, die in ein fürchterliches Geschröf floh. Als es ihm zu arg wurde, stellte er sie. Da standen dem Thiere die Thränen im Auge. Der Jaggl hatte Mitleid und schonte sie. Nach einiger Zeit machte Jaggl einen Jagdzug ins Oetzthal und kehrte dort in einem Wirtshaus ein. Da war eine Kellnerin, die bewirtete ihn gar gut. Er wollte nun bezahlen, doch sie ließ es nicht zu. Nun fragte sie Jaggl, warum sie ihm alles schenke. Sie antwortete darauf: Er hätte sie schon einmal auf einem Jagdzuge getroffen. Sie hätte sich einmal in eine Gemse verwandelt und ihr Tod sei in

---

[1]) Dörler 93.

seinen Händen gewesen. Aus Dankbarkeit bewirte sie ihn [1]).

130. Im Pfundserthal war er auf einem Zuge. Da glaubten die Jäger, ihn schon gefangen zu haben. Er sah keinen Ausweg mehr. Drum stellte er die Förster und gieng an ihnen vorbei. Sie mussten ruhig zusehen, wie er die Gemse, die er erlegt hatte, aufhob, und konnten ihm nichts machen. Er trug die Gemse bei ihnen vorbei, sang ein lustiges Trutzlied und entkam.

131. Einmal hatte Jaggl einen Geistlichen mit sich auf die Jagd genommen. Sie sahen eine Gemse durch das wilde Kar hinabspringen. Jaggl stellte das Thier, so dass es plötzlich nimmer weiter konnte. Darüber verwundert, bat der Geistliche um Erklärung. Jaggl zog nun seinen Rock aus und ließ ihn durch den Aermel (nach andern über seine Achsel) schauen. Da sah der Priester, wie der Teufel die Gemse festhielt.

132. Einem andern Priester hatte Jaggl sein Zauberbuch geliehen. Der sah am Fenster eines Hauses eine Bäuerin Butter schlegeln. Der Priester las nun die Stellen übers Butterschlegeln aus dem Buche und hatte nun, als er damit fertig war, einen Butterknollen im Talar. Nun kehrte er um und fragte die Bäurin, wie es mit dem Schlegeln gehe. „Heut will's gar nit“, war die Antwort. „Lass nur sein“, sagte nun der Geistliche, „da hast Du Deine Butter“, und gab ihr den Knollen.

133. Jaggl wilderte manchmal ins bayerische Gebiet hinüber. Er war wieder einmal dort auf der Gemsjagd, da hätten ihn die Förster bald gefangen. Als

---

[1]) Im Lechthal sah einer eine angebundene Gemse und schonte sie. Die Gemse war jedenfalls gestellt, wie aus anderen Sagen erhellt.

Jaggl gar keinen Ausweg mehr sah, verwandelte er sich in einen Baumstrunk. Die Jäger, die ihn verfolgten, kamen nun schnell hinterdrein. Einer von ihnen setzte sich auf dem Strunk nieder und schnitt sich darauf Tabak Der Wiesenjaggl erzählte später, dass ihm das Messer in den Rücken eingedrungen sei und furchtbar wehgethan habe. Oft pflegte er mit diesem Jagdstücke herauszurücken. Endlich war der Jäger fertig. Die andern hatten derweil überall gesucht und ließen es nun sein, indem sie sagten: „Der ist uns durchpfitscht.“ So mussten sie wieder mit langer Nase abziehen, ohne dass der Fang ihnen gelungen wäre

134. Im Oetzthal lernte der Wiesjaggl einen Schützen kennen, der auch sehr berühmt war und im Rufe der weißen Kunst stand. Die beiden wollten um die Wette schießen und wählten eine Felswand als Ziel. Der Oetzthaler schoss ladstocktief, Jaggl aber noch tiefer, so dass man die Kugel nicht mehr spürte.

135. Wieder einmal waren die Förster so hart hinter ihm, dass Jaggl sich nicht anders zu retten wusste, als dass er sich über eine kirchthurmtiefe Felsenwand hinab stürzte. Als er auffiel, sprang aus dem Felsen das Klammandl und hob ihn auf. Er hatte sich nichts gethan.

136. Ein anderes Mal, wieder verfolgt, kam der Jaggl zum Felsen, auf dem das Klammandl wohnte, und floh in die Klamm. Auf der andern Seite kam er wieder heraus. Die Verfolger eilten in die Schlucht nach, aber als der letzte drinnen war, schloss sich die Kluft und von den Jägern hat niemand mehr etwas gesehen. Das hat das Klammandl gethan.

137. Im Pitzthal hatte der Wiesenjaggl einen Gegner, ebenfalls einen berühmten Zauberer. Den Schwarzbarber hießen ihn die Leute. Als dieser das

Zaubern lernte, kam während der Kirchzeit einer zu ihm. Er musste auf einem Stuhle ruhig sitzen bleiben und dürfte kein Wort reden, was immer komme und geschehe. Das dauerte drei volle Stunden.

138. Es war einmal Markt in Wenns. Da hatte der Schwarzbarber auch eine schöne Kuh hingetrieben. Ein Bauernweib kam und kaufte sie ihm für blanke Ducaten ab. Als die Bäurin die Kuh heimtrieb, sah sie, dass sie einen Bock gekauft habe, den der Schwarzkünstler in eine Kuh verwandelt hatte. Der Betrogene war aber diesmal der Zauberer, denn das Weib war eine Hexe und hatte ihm statt der Goldducaten nur blanke neue Kreuzer gegeben. Nach anderer Variante merkte es die Hexe erst, als sie den Bock melken wollte. Eine Kuh soll er in ein Ross verwandelt haben. (Vergleiche Faust: Volksbuch).

139. Mit dem Oetzthaler war Jaggl gut Freund geworden und zog mit ihm ins Engadein, wo sie am Abend in eine Alpenhütte, die allein stand, kamen. Dort baten sie um Nachtlager. Es war ein alter Senner dort und ein junger Hüterbub. Der Alte hatte schon gemerkt, dass er zwei Wilderer vor sich habe und wollte sie gegen ein Stück Geld überliefern. Deshalb gewährte man ihnen das Nachtlager. Während nun die beiden zur Ruhe gegangen waren eilte der Alte in das Thal hinab und holte die Förster herauf. Als die Wilderer in der Früh erwachten, sahen sie, dass die Hütte rings umstellt war. Die Förster riefen ihnen zu, sie sollten sich gutwillig ergeben, sonst gehe es zu Tode. Die beiden aber antworteten, die Förster sollten nur schießen, wenn sie geschossen hätten, thäten sie es auch. Durch den Muth wurden die Jäger unschlüssig und das Hirtenbübel

bat, die beiden Wilderer zu schonen. Der Alte aber ermahnte die Förster an ihre Pflicht. Nun schossen die Jäger, aber die Kugeln verfehlten ihr Ziel. Darauf schossen Jaggl und sein Kamerad alle nieder, bis auf das Bübel, das für sie gebittet hatte. Das ließen sie laufen.

Der Schwarzbarber — im Märchen „Meisterdieb" auch ausgearbeitet — und dieser Oetzthaler sind Zauberergestalten, mit welchen meine Ueberlieferung Jaggl in Verbindung bringt. Von dem Pitzthaler Schützen Reck fand ich absolut nichts, außer das Ladstockmotiv. Nach Zingerle [1]) stürzt Jaggl, nachdem er seinen Nebenbuhler Reck gereizt, durch die Zauberkünste dieses, der sich mit einer Hexe verbündet hatte, in eine Gletscherspalte und gelobt dort, sich zu bessern, und wird gerettet. Ich fragte beim Urenkel des Wiesjaggl und anderen Bauern nach, fand aber stets eine andere Ursache angegeben.

140. Durch einen Zufall kam der Wiesenjaggl einmal in eine Kirche zur Messe. Als die Glöcklein zur Wandlung schallten, blickte er scheu zum Altar hin. Da sah er, wie der Priester die Hostie aufhob, doch er sah die Hostie nicht weiß, sondern blutroth. Da fühlte er, wie tief er gesunken und verworfen sei, da er nicht mehr würdig, die reine Hostie, dieses letzte Gut aller Sünder zu sehen. Auf das hin gieng er in sich und beichtete seine Sünden dem Priester zu Kaltenbrunn.

141. Er musste alle seine Bücher herausgeben. Diese wurden in Prutz verbrannt. Als sie von den Flammen erfasst waren, knallten sie.

132. Zur Buße musste er drei Nächte im Beinhaus (andere erzählen in der Kirche) auf einer Todten-

---

[1]) Z. 445 f.

[2]) Schwarze Hostien in Zingerle 767, 769.

bahre liegen. Auf ihm saßen die armen Seelen und drückten ihn schwer. In der ersten Nacht hob es ihn um Zwölfuhrschlagen bis zum Gewölbe empor und ließ ihn wieder herabfallen. Dann musste er um die Mitternachtstunde dreimal um die Kirche laufen. Beim Zwölfuhrschlage musste er damit fertig sein. In der zweiten Nacht war es viel ruhiger und trug ihn nur mehr bis zur halben Höhe empor. In der dritten Nacht hatte er ganz Ruhe. Dies soll geschehen sein unter dem Wirken des Curaten Gerstgrasser, das 1737, ich weiß nicht durch den Tod des Geistlichen, oder durch Versetzung in Kaltenbrunn ein Ende nahm. Jaggl lebte als Büßer fortan in Kaltenbrunn und wurde kirchlich begraben.

143. Andere sagen, dass der böse Feind gar nicht habe weichen wollen, bis ein Wallfahrerzug in der Frühe mit fliegenden Fahnen in die Kirche kam.

144. Der Sohn des Wiesenjaggl, Jörgl, soll auch einiges gekonnt haben. Als im Jahre 1809 die Bayern in Tirol einbrachen, hatte er lange in seinem Keller einen Spion geborgen, den er nach Hall liefern sollte. Viele sagen, es sei der Speckbacher gewesen. Um ihn durchs feindliche Lager sicher durchzubringen, fuhr er mit einem Karren durch. Den Spion machte er unsichtbar und befahl ihm, gleim beim Wagen zu gehen, damit er nicht gehört werde. Man sah ihn nicht und hörte auch die Schritte nicht. So brachte er ihn sicher nach Hall, ohne dass einer von den Feinden es gemerkt hätte.

145. Auch er musste seine Bücher bei seiner Bekehrung hergeben und diese wurden verbrannt. Sein Anwesen musste er verlassen und er zog nach Prutz. Ein Urenkel hat jetzt wieder einen Wiesenhof, einer

wohnt im Kaunser Schloss und hat wohl gesorgt, dass das Zauberergeschlecht nicht ausstirbt.

So stehen wir am Ende eines für ein kleines Thal gewaltigen, poetischen und tragischen Sagencyklus, der ein ganzes Menschenleben umspannt, der die glühende Sehnsucht des Volkes nach der Jagdfreiheit, welche einst in den Bauernkriegen emporlohte, schildert.

Für heute ists genug. Nun sollen uns die prächtigen Kaltenbrunnerforellen schmecken. Draußen in den Wäldern des Wiesele ist es noch dunkel, aber die Höhen zeigen schon leichten Silberschein und sachte wallen die Mondströme von den Höhen nieder bis ins Thal, überall eindringend, grell aufglänzend an Eis und Felsgezacke, ruhig strahlend an den Hochweiden und geheimnisvoll duftig in den Wäldern.

Also der letzte Tag! Lassen wirs nicht aufkommen, das Scheideweh. Freuen wir uns, so lange die Sonne ihre Lichter schleudert, und wandern, wie es froher Scolaren würdig, gleich fröhlich wie bei der Ausfahrt dem Heimgang zu.

Der zweite Cyklus des Kaunserthals schlingt sich um die Ruine Bärneck, die auf einem seitwärts der Straße liegenden Hügel, welcher in senkrechten Felswänden in den Bach abfällt und auf der andern Seite die Straße beherrscht, von Tannen umgrünt dasteht.

146. In der Kaunser Zwingburg Bärneck lebte ein Riese, der die Bauern der Umgebung schwer bedrückte. Sie konnten ihm nichts anhaben, so stark war er. Endlich verfielen Sie auf den Gedanken, im Hochwald Bäume zu fällen und sie aufs Schloss herabstürzen zu lassen. So haben sie ihn bezwungen.

147. In einem Gemache des Schlosses hat man oft einen Geist gesehen, der in der Nacht erscheint,

sich hinsetzt, alte dicke Bücher aufschlägt, darin herumblättert und liest.

148. Als noch eine Herrschaft im Kaunser Schloss saß, war eine Magd bei dieser bedienstet. Sie war eines Abends um neun Uhr in der Küche und putzte das Geschirr. Da kam ein altes Mütterlein auf sie zu und sagte ihr, sie solle bis 12 Uhr in der Küche warten und dann in den Keller gehen. Es werde ein feuriger Hund mit einem Schlüssel im Maule kommen. Den solle sie ihm aus dem Maul schlagen, dann bekomme sie einen Kessel voll Gold. Die Magd fragte: „Wer leuchtet mir hinunter?" Das Weiblein antwortete, sie wolle es thun. Da wartete das Mädchen bis elf Uhr nachts, dann aber bekam sie eine solche Furcht, dass sie ins Bett eilte. Als Mitternacht vorüber war, hörte sie das Mütterlein fürchterlich weinen. Die Magd hatte eine solche Furcht, dass sie nicht mehr allein in der Küche blieb [1]).

149. Im selben Schloss gruben zwei Burschen nach dem Schatz. Dabei durften sie aber kein Wort reden. Der Pickel des einen schlug schon an die Kiste, da fragte der andere freudig: „Hast ihn?" Der Schatz versank wieder.

150. Ebendort spielten im Schlosshof die Kinder armer Leute, darunter ein Mädchen. Auf einmal kam ein altes Weiblein und sagte zu dem Mädel, sie solle mit ihr gehen. Zuerst fürchtete sich das Kind wohl, aber endlich gieng es doch mit. Sie gieng bis zur Schlosskapelle, deren „Schweller" das Weiblein hinwegrückte. Hier führte nun eine dunkle Stiege hinab unter die Erde. Auf dieser stiegen sie abwärts und kamen in eine Halle. Darin stand ein Tisch, an welchem drei Männer saßen. Ihre Köpfe ruhten auf

---

[1]) Z. 558.

dem Tische, als ob sie schliefen. Jeder hatte einen Sack bei sich, ein vierter Sack war auch noch da, bei einem leeren Sitze. Der gehörte dem Weiblein. Sie gab ihn dem Kinde und befahl ihm, oben den Zugang wieder zu schließen. Das Kind hatte einen reichen Schatz erhalten. Das Weiblein verschwand und das Mädchen folgte ihrem Befehle.

151. Ein anderesmal, als wieder Kinder im Hofe spielten, kam einer der Männer herauf und sagte zu einem Mädchen, sie solle mit ihm in den Keller gehen. Das Kind aber fürchtete sich, weil der Mann unheimlich und groß war. Es holte die Eltern herbei. Als diese kamen, verschwand der Geist und weinte bitterlich.

152. Zwei junge kecke Dirnen gruben in dem Keller der Burg nach dem Schatz, der alten Prophezeiungen zufolge dort liegen sollte. Wirklich fanden sie eine schwere Kiste. Da hörten sie ober sich eine Stimme rufen [1]). Nun glaubten die Mädchen, die Schlossfrau habe sie gerufen, und liefen über die Kellerstiege hinauf. Es stellte sich aber heraus, dass sie niemand gerufen habe. Als sie wieder in den Keller kamen, war die Kiste verschwunden.

153. Einmal grub man in der Schlosskapelle bei der Kanzel, da wurde es im ganzen Hause unruhig und man konnte nimmer im Schlosse wohnen.

154. Ein Bube und ein Mädel giengen einmal in den Keller hinab, um Erdäpfel zu holen. Es stand ein großer Mann mit grünen Hosenträgern [2]) und großem Hute drunten. Der ließ die Kinder nicht mehr hinaus und hielt ihnen einen Sack vor. Sie aber

---

[1]) Beim Schatzgraben darf die Aufmerksamkeit nicht abgelenkt werden. Z. 615. Z. 564, D. 53.

[2]) Vgl. Nr. 103, 110.

nahmen ihn nicht an. Endlich kamen die Eltern nachschauen, was die Kinder machen, da verschwand der Mann plötzlich.

155. Auch ein Einsiedler lebte einmal im Schlosse Bärneck. Außer ihm war noch eine Bauernfamilie darin. In dem Gemache des Einsiedlers geistete es. Alle Nächte kamen Geister herein, welche eine schwere Kiste trugen und allerlei Lärm verursachten. Man holte nach einigen Nächten einen Geistlichen, der jedoch auch nicht imstande war, die Geister zu bannen. Endlich kamen sie nimmer.

156. In der Stube des Einsiedlers lag später immer Laub verstreut. Er gab, da sonst niemand zu ihm kam, den Kindern des Bauern, der im Schlosse wohnte, die Schuld. Er verklagte nun die Kinder bei der Bäurin, dass sie ihn nicht in Ruhe ließen und zeigte ihr etwas vom aufgestreuten Laube, das er mitgenommen hatte. Und siehe, das Laub war reines Gold. Derselbe Einsiedler hatte über den schrecklichen Felsen, die in die Faggen [1]) abfallen sich ein kleines Gärtchen vor seinem Zimmer errichtet. Er gieng einmal draußen auf und ab und stürzte in den Abgrund. Man fand ihn zerschmettert.

Damit ist der Sagenschatz des Kaunserschlosses gehoben, und wir können weiter wandern zum Dorfe Kauns, welches den Charakter eines Oberinnthalerdorfes nicht verleugnet und an Baufälligkeit, Moder und Winkelei die meisten der Umgebung noch übertrifft.

157. In Kauns war einmal eine stolze Bäurin nahe der Entbindung. Sie wollte ein ganz vornehmlich schönes und reiches Taufkleid kaufen. Sie suchte nun in allen Läden und nichts dünkte ihr schön

---

[1]) Der Kaunserthalerbach.

genug. Da sagte endlich eine Verkäuferin: „Wenn das Kind nur die Taufe erhält, dann ist es ja genug". Darauf entgegnete die Bäurin hochmüthig: „Das ist mir nicht genug" und gieng. Die Entbindung kam heran. Die Bäurin gebar ein Wesen, halb Katze, halb Knabe. Man konnte ihm nicht die Taufe geben, sondern brachte das Unthier um.

Am Kreuz vorbei, in welches einst ein Wilddieb schoss, wandern wir nach Prutz und von dort, wo wir bei der Post uns erlabt haben nimmt uns ein Wagen auf, denn die Strecke Prutz-Landeck bietet, mit Ausnahme der allerersten Strecke, nah dem Felsen, nichts interessantes.

Um so reizender liegt Landeck mit seinem Schlosse, und seinen zwei Brücken. Zu der in Zingerle [1]) mitgetheilten Legende habe ich die Worte des Mutter-Gottesbildes hinzufügen:

158. „Droben auf der Platten
„Wird Wolf und Bär
„Mit Deinen Kindern warten."

159. In Landeck kam einmal zu einem Bauern ein Riesenmädchen und bat um Arbeit. Der Bauer dingte das Mädchen. Sie war sehr schön, stark und groß. Sie war acht Schuh hoch, arbeitete viel und fleißig. Sie trug einen großen Zuber voll Wasser und Wäsche allein zum Brunnen. Sie lebte still und eingezogen, nur wenn Raufhändel waren, holte man sie in Gasthäuser, wo sie dann Ordnung und Ruhe herstellte. Kein Bursche in Landeck war, der nicht große Furcht vor ihr hatte, denn sie nahm mit einer Hand jeden und trug ihn, wohin sie wollte. Sie war viele Jahre beim Bauern, hatte aber mit keinem Menschen eine

[1]) Z. 555.

Freundschaft [1]). Einmal hörte man sie in der Nacht bitterlich weinen, am Morgen war sie verschwunden. Kein Mensch wusste, wohin sie gekommen war. Die Sage geht noch herum von der Riesin in Landeck [2]).

Im Norden ragt der gewaltige Parseier mit seinen starren Kalkwänden empor, im Westen erhebt der eisgepanzerte Riffler sein gebietendes Haupt. Wenn man mit der Bahn thaleinwärts fährt, gewährt Pians in der Tiefe liegend einen ungemein malerischen Anblick.

160. In Pians sah ein Weib eines Abends vier graue Füße ohne Leib, welche keine Spur zurückließen. Sie behauptet, dass das der Teufel gewesen sei. In der gleichen Nacht noch wurde sie krank und musste lang im Bette liegen [3]).

161. Bei Strengen war ein Mann, der konnte das Stellen. Er war einmal in Landeck bei einem Markte, hatte sein Vieh verkauft und viel Geld eingenommen. Nun gönnte er sich auch etwas im Wirtshaus und erzählte dort von seinen guten Geschäften. Als er nun in der Nacht heimwanderte, überfielen ihn zwei Männer, welche von seinem Gelde gehört hatten. Er aber stellte sie und nahm ihnen die Messer aus der Hand [4]).

Nun heißt es weiter wandern aus Landeck, dem Dorfe Zams zu. Am Berge oben ragt der Thurm des Schlosses Schrofenstein.

162. Im Schloss Schrofenstein ist ein Putz, ein großer „nobler" Herr, der einem Manne Reichthümer versprach, wenn er nachts im Schlosse bleibe. Der Mann that es, es entstand aber ein so fürchterlicher

---

[1]) Verhältnis. Das zeigt das Uebernatürliche an.
[2]) Z. 621.
[3]) Vgl. Z. 8.
[4]) Hauser 23.

Lärm, dass er gern das Weite suchte. Kinder sahen bei Tag den Putz oft. Ein Weinfass war im Keller, welches nie leer wurde. Man konnte immer daraus hundertjährigen Wein trinken. Das Fass wurde theuer verkauft — aber als es verkauft war, gieng der Wein aus.

Hoch thürmen sich die spärlich mit Tannen bestandenen Kalkschröfen empor, welche am Grunde eine von einem Wasserfall durchtoste Schlucht bilden: das Zamserloch. In dem Geschröf droben hauste einmal eine Hexe.

163. Die Hexe flog durch die Luft, dass man ihre rothen Strümpfe sah und rief:

Heut muss i no übers Joch
Im Zamserloch,
Gegen Alperschon
Muss i trinken schon,
In Alperschon
Muss i melken gohn.

Selbstverständlich molk die Hexe da andern Leuten die Milch weg.

164. Auf steilem Hügel sehen wir Kronburg prangen, in welchem Schlosse ein goldenes Kegelspiel liegen soll. Wenn dieses Kegelspiel gefunden wird, ist der Graf, welcher dort geistern muss, erlöst.

Schönwies und Mils. Beides traurige Ortschaften.

165. Ein Mädchen in Schönwies war mit dem Essen unzufrieden. Einmal wollte sie wieder nicht anbeißen und legte den Löffel weg. Da schrie die Mutter zornig: „Friss in Teufelsnamen". Von dort an war das Mädchen vom Teufel besessen, zerriss alle Rosenkränze und streifte Kranewittbeeren von den Stauden, bis das Blut von den Händen rann. Dann aß sie dieselben. Die Mutter fragte nun einen Geist-

lichen, was sie thun müsse, doch dieser sagte, wenn eine Mutter ihrem eigenen Kinde etwas anwünsche, könne dieses nie mehr geheilt werden. Das Mädchen blieb eine Betrübte.

Und jetzt wandern wir weiter nach dem Markt Imst, der immer mehr städtisches Ansehen gewinnt, das heißt die Häuser. Die Imster Bewohner bilden wohl die Potenz des Oberinnthaler Charakters, von dem die Verse sagen:

„Miar Oberlönder fölsaföscht
Und wia die Ferner gfroara."

166. In Imst saßen einmal elf Dirnen und ein Bursche am Abend im Adamsgwandl beisammen. Da öffnete sich die Thür und es kam der Teufel. Der legte einen Sack auf die Ofenbank und sagte: „Der letzte von euch, der aus diesem Zimmer geht, ist mein". Nun wurde ihnen Angst und sie holten, da der erste gehen konnte, wie er wollte, einen Jesuiten. Der kam, brachte eine Monstranz mit und fragte den Teufel, ob er nicht ihn statt eines andern annehme. Darauf erwiderte der Schwarze: „Du bist mir der liebste, die andern sind mir so gewiss". Nun ließ der Priester alle vor sich hinausgehen und schritt selbst, das höchste Gut rückwärts haltend, aus der Stube. Der Teufel konnte ihm wegen des Allerheiligsten nichts anhaben, denn nicht der Pater, sondern Gott war der Letzte.

167. Zu Stra bei Imst war dereinst eine Riesin. Die war so groß, dass sie kleine Kinder schnupfte, wenn sie stecken blieben, stürte [1]) sie mit einem abgeästeten Baume nach. Man hieß sie die wilde Fanggen. Oft heute noch, wenn im Wald ein abgedorrter Baum ohne Aeste steht, sagt man: „das wär einer für die Fanggen".

[1]) Dörler 68, 74.

Hier ist noch das Grandiose der germanischen Riesensage erhalten, nach welcher Thor im Handschuhdaumen eines Riesen übernachten kann.

168. In Imst heiratete ein Bursche ein Mädel, obwohl er früher zu einer anderen gegangen war. Er ließ sie und ihre Mutter zur Hochzeit einladen. Beide kamen. Die Mutter des Mädels strich der Braut mit der Hand über das Gesicht, so dass diese keinen gesunden Tag mehr hatte und bald darauf starb.

Der Imster Bahnhof ist weit vom Dorfe, darum ist Vorsicht geboten. Da wären wir also am Ausgangspunkte. Dort im Dunkel tauchen auch schon zwei glühende Augen auf, ein misstönender Pfiff reißt sich in die Luft. . . . Imst . . . Einsteigen.

Und draußen flockt es unaufhörlich weiter. Im Ofen knistert und knattert es. Die Uhr tickt . . .

Durch dieses angelaufene, viereckige Fenster kam mir doch der ganze leuchtende Sommer herein mit seinen Erinnerungen.

Un später? — Einst? — In der kalten Fremde? Später sitzt einmal ein müder Mann — weit draußen in der Fremde, wo keine Berge sind, weitum keine Bäume stehen. Zwischen hohen, kasernenartigen Häusern stiert ein erbärmliches Stück Himmel herein.

Da in der fernen Großstadt sitzt ein müder Mann.

In den Häuserwinkeln stehen auch Geister. . . . Sammle Sagen, wie einst im sonnenübersprühten Heimatlande!

Ja. Es fehlt nicht an Geistern.

Da stehen die Geister des Neides, des Hochmuths, der Wuth, des Hasses, der Gemeinheit — des Hungers, der Krankheit und grinsen und höhnen und schreien: „Das ist im Leben häslich eingerichtet“.

Der müde Mann in der Fremde wendet sich schaudernd ab von diesen Geistern des Lebens. Er läst sich von ihnen keine Geschichten erzählen.

Aber er denkt an die Heimat . . . Leise, leise hört er alte Weisen. Er wandert durch stöhnende Hochforste, durch graböde Kare, er sieht brennende Felstafeln leuchten, sieht strahlendes, sich wölbendes Eis . . .

Er sieht hinter Nelkenbüschen, von denen das Mondlicht tropft, zwei Augen sehnsüchtig in die Nacht hinausschauen, als fragten sie: Wo ist das Glück? . . .

Wo ist das Glück? frägt der müde Mann. —

Daheim, daheim . . .

Er wischt die Hand ab, es ist etwas Nasses darauf gefallen. Sein Haupt sinkt müde in die Brust . . .

Die Lampe flämmert, der Ofen knattert und knistert, die Uhr tickt. Unaufhörlich flockt es draußen. Der müde Mann in der Fremde denkt an die Heimat. — Auf einmal ist die Uhr stehen geblieben.

Druck der Wagner'schen Univ.-Buchdruckerei, Innsbruck.

Bog

Renk, Anton,

Im obersten Innthal Tirols (Volkssagen)

Innsbruck 1897